

Besprechungen und Anzeigen

Handbuch der Urgeschichte, hrsg. v. Karl J. N a r r. Bd. I: Ältere und mittlere Steinzeit (Jäger- und Sammlerkulturen). Bern, Francke-Verlag, 1966. 516 S., XXII S. Abb. 8°. Ganzleinen sfr 78.—.

Die Vorliebe dieses Jahrzehnts für handbuchartige oder lexikalische Kompendien der urgeschichtlichen Archäologie scheint symptomatisch dafür zu sein, daß sich jetzt auch dieser junge Wissenszweig soweit konsolidiert hat, daß man daran gehen kann, aus den schon unzählbaren Studien und Aufsätzen, die in hunderten von Fachzeitschriften verstreut sind, eine Summe zu ziehen. Wie der Herausgeber im Vorwort ausführt, wünscht sich dieses, auf drei Bände geplante Handbuch, als idealen Leser den gebildeten und interessierten Laien. Auch der Fachmann wird die hier mit großem Ordnungsvermögen geschaffene Synthese mit Genuß lesen und in Anbetracht der Verzweigkeit und Unübersichtlichkeit des Fachschrifttums auch gerne zur ersten Einführung in ein weniger geläufiges Teilgebiet der Urgeschichte verwenden. Die umfangreichen, gut gegliederten Literaturzusammenstellungen werden sich hiebei besonders brauchbar erweisen.

Soweit wir das Gesamtwerk aus dem hier vorliegenden 1. Band, der der Altsteinzeit gewidmet ist, beurteilen können, dürfte es mehr als jede andere Zusammenschau geeignet sein, einen kurzen, aber umfassenden Einblick in das Geschehen der frühen Menschheitsgeschichte zu vermitteln. Dieser hohe Vorzug ist vor allem dem Herausgeber zugute zu halten, der heute als einer der besten Kenner dieser Materie gilt und dessen bisheriges Lebenswerk, das hauptsächlich der europäischen Steinzeitforschung gewidmet war, stets ein starkes Bemühen um die Einbeziehung der anderen Kontinente und der ethnographischen und naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen zum Ausbau einer universalen Urgeschichte erkennen lassen hat. Das vorliegende Handbuch, das der Herausgeber mit einem Team von versierten Fachleuten geschaffen hat und ebenfalls in diesem Sinne konzipiert worden ist, scheint die Summe dieser Bemühungen zu sein.

Während weite Kreise die Aufgabe der Urgeschichte lediglich mit der Erforschung der materiellen Überreste der menschlichen Tätigkeit aus schriftloser Zeit gleichsetzen, wird hier der Umfang des Faches viel weiter gezogen und will nach den Intensionen des Herausgebers in einem wirklich umfassenden Sinne des Wortes verstanden sein. Nicht zuletzt durch Heranziehung der Aussagen anderer Wissenszweige gelingt es, das Verständnis der materiellen Quellen soweit zu erhellen, daß sie zur Gewinnung eines universellen Geschichtsbildes ausreichen. Der Herausgeber, der selbst wesentliche Kapitel des Buches beisteuern konnte, hat die einzelnen Beiträge und Sachgebiete, nicht wie in den meisten Sammelwerken dieser Art, isoliert nebeneinander gestellt, sondern durch verbindende Texte soweit miteinander verzahnt, daß dieses Handbuch einen sehr geschlossenen und ganzheitlichen Eindruck hinterläßt.

Daß für die Gliederung des Stoffes eine nicht allgemein gebräuchliche, sondern die vom Herausgeber bevorzugte Terminologie verwendet wurde, ja zum Teil auf die meist in Verwendung stehenden Termini nicht einmal ausreichend

verwiesen worden ist, könnte die Benützbarkeit des Werkes, zumindest in Laienkreisen, für die es nach den Absichten des Herausgebers primär bestimmt sein sollte, beeinträchtigen.

Josef Reiting er

Saeculum Weltgeschichte. Herder-Verlag, Freiburg, Basel, Wien. 8^o. Bd. 1 (1965), XXIII u. 696 S., 17 Kt. u. 40 Taf.; Bd. 2 (1966), XIII u. 677 S., 14 Kt. u. 40 Taf.

Wie aus einer Verlagsanzeige ersichtlich ist, entstand „diese, von Grund auf neu konzipierte Weltgeschichte aus einer jahrelangen Zusammenarbeit zahlreicher hervorragender Fachgelehrter“ und soll „eine stofflich und wissenschaftlich zuverlässige Darstellung der kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklung aller Kulturen, Völker und Staaten“ bieten. Namegebend ist für dieses interessante Unternehmen das international bekannte und geschätzte Jahrbuch für Universalgeschichte „Saeculum“ geworden, das bereits im 16. Jahrgang steht. Seine Herausgeber sind auch die der Saeculum Weltgeschichte.

Leider ist nirgends ersichtlich, auf wie viele Bände das Werk geplant ist. Es wird nur von einer Weltgeschichte mittleren Umfanges gesprochen. Uns liegen zur Besprechung die Bände 1 und 2 vor, die den Zeitraum von den Anfängen der Menschheitsgeschichte bis zum Ende der klassischen Antike umfassen. Im 1. Band werden neben den schriftlosen urchichtlichen Kulturerscheinungen auch die stark archäologisch orientierten alten vorchristlichen Hochkulturen des Zweistromlandes, des Industales, Ägyptens und Chinas sowie des polynesischen und amerikanischen Raumes und das Entstehen der frühen weltgeschichtlichen Berührungszonen, von angesehenen Fachleuten in gut gegliederten und verständlichen Darstellungen behandelt.

Der 2. Band ist den jüngeren antiken Hochkulturen Asiens, der Kultur der Steppenvölker, den Hochreligionen der Antike, der griechischen Geschichte, dem Hellenismus und dem Imperium Romanum einschließlich der Spätantike gewidmet.

In der Nachkriegszeit sind bereits so viele ähnliche historische Gesamtdarstellungen erschienen, daß man zunächst unwillkürlich fragt, ob für ein derartiges Werk augenblicklich überhaupt noch ein Bedarf besteht. Das genauere Studium zeigt aber, soweit wir dies an den ersten beiden Bänden beurteilen können, daß die Saeculum Weltgeschichte sehr eigenständige und ansprechende Wege verfolgt und daher am besten Wege ist, sich neben seinen vielen Konkurrenten einen Ehrenplatz zu erobern.

Zunächst wird hier, im Gegensatz zu den anderen, doch vorwiegend der Geschichte Europas gewidmeten Gesamtdarstellungen, auch den bedeutenderen Kulturerscheinungen der außereuropäischen Kontinente ein ebenbürtiger Platz eingeräumt. In der Saeculum Weltgeschichte scheint außerdem nicht, wie man von ähnlichen Publikationen gewöhnt ist, das politische Geschehen fast ausschließlich im Vordergrund zu stehen. Nicht nur historische, sondern auch soziologische, wirtschaftliche und nicht zuletzt religionsgeschichtliche Aspekte beherrschen gerade die Kapiteln über die frühen Hochkulturen in starkem Maße. Wenn auch abermals ein Sammelwerk, so sind doch diesmal die einzelnen Beiträge auffallend gut aufeinander abgestimmt und so miteinander verzahnt, wie wenn das Werk aus einem Guß stammen würde. Sicherlich nicht zuletzt ein Erfolg der zehnjährigen Vorbereitung und mehrmaligen Arbeits- und Studientagungen der Autoren.

Josef Reiting er

H. Kühn, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz. 2 verb. Aufl. Mit 152 Abb. u. 49 Kt. im Text, 130 Kunstdrucktaf. u. 1 Übersichtskarte. Graz, Akad. Druck- u. Verlagsanst., 1965. 52 S., 130 S. Abb. 4.

Das jetzt in einem Neudruck vorliegende Werk war seinerzeit, nicht zuletzt wegen der damals sehr interessanten neuen Forschungsergebnisse, eine bedeutende Neuerscheinung. Der Verfasser war zweifellos ein Pionier der damals noch verhältnismäßig jungen Archäologie der Völkerwanderungszeit. Heute, wo in weiten Kreisen gerade die frühmittelalterliche Archäologie als einer der interessantesten und bestgepflegtesten Abschnitte der Bodenforschung gilt, nimmt das Buch in seiner vorliegenden Gestalt als umfangreiche Materialsammlung immer noch einen gewichtigen Platz ein. Daher werden auch alle in diesem Fache arbeitenden Forscher dem Verlag dankbar sein, daß er sich zu diesem Neudruck entschlossen hat. Das Werk war im Antiquariat kaum mehr zu erhalten.

Das Buch beschränkt sich keineswegs, wie man aus dem Titel schließen könnte, auf die Bügelfibeln der Rheinpfalz. Der Verfasser hat nicht nur die Fibeln dieses Zentralraumes, sondern alle bis Kriegsbeginn bekannt und zugänglich gewesenen Fibeln Europas für Vergleichszwecke herangezogen und damit ein weit über die engere Thematik hinausgehendes, auf jahrzehntelangem Studium fundiertes Monumentalwerk der völkerwanderungszeitlichen Archäologie zustande gebracht.

Da es sich nicht um eine Neubearbeitung, sondern um einen Neudruck eines Werkes aus dem Jahre 1940 handelt, erscheint es uns nicht angebracht, zu erörtern, was von den Materialauswertungen und Schlußfolgerungen von den neueren Forschungen der letzten 25 Jahre zum Schwanken gebracht oder gar überholt worden ist. Sein Wert besteht heute vor allem in der umfassenden Materialsammlung. Jede, bis zur Erscheinung des Buches bekannt gewesene Fibel ist samt ihren Begleitfunden ausführlich beschrieben und vor allem auch abgebildet. Weniger verständlich ist uns, warum der Verlag das Werk in seiner ursprünglichen Fassung unverändert wieder auflegt, und nicht vorher vom noch lebenden Verfasser, zumindest hinsichtlich der nicht wenigen Neufunde, ergänzen lassen hat. Die dem Buch als Anhang beigegebenen „Verbesserungen“ (die beiden letzten Seiten wurden übrigens vertauscht, so daß die Nummern 14 bis 31 erst auf der letzten Seite stehen) enthalten ja fast nur ergänzende Literaturhinweise auf einige, im Buch nicht mehr berücksichtigte Publikationen des Jahres 1940.

Aufhorchen läßt uns die Verlagsankündigung, daß es sich bei diesem Buch um den ersten Teil eines fünfbandigen Fibelwerkes handelt, das der Verfasser bei der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt veröffentlichen will. Der zweite Band soll die Bügelfibeln Süddeutschlands, der dritte Mittel- und Ostdeutschlands, der vierte Frankreichs, Belgiens, Hollands, der Schweiz und Österreichs, und schließlich der fünfte die Bügelfibeln Skandinaviens behandeln. Bei diesem Programm fällt auf, daß die Fibeln aus den nicht deutschsprachigen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang und die Fibeln Italiens und Spaniens keine Berücksichtigung finden werden, obwohl gerade aus diesen Ländern zum Teil regionale Veröffentlichungen vorliegen, die eine Erfassung des Fundmaterials sehr erleichtert hätten. Wir finden es auch unpassend, daß die Fibeln Österreichs, statt mit den süddeutschen Funden, mit den Fibeln der westeuropäischen Länder zu einem Band zusammengefaßt werden sollen.

Dem Erscheinen dieser vier neuen Bände werden wohl die Frühmittelalterforscher mit großem Interesse entgegensehen, weil dann der völkerwanderungszeitlichen Archäologie eine ganz gewaltige Materialsammlung von blei-

bendem Wert zur Verfügung stehen wird. Wir hoffen, daß es dem zwar sehr fruchtbaren, aber schon greisen Verfasser noch möglich werden wird, dieses Monsterwerk zu Ende zu bringen.

Josef Reiting er

M. Solle, Stara Kouřim (Alt-Kouřim und die Äußerungen der Großmährischen Kultur in Böhmen). Praha 1966. 333 S., 59 Taf. u. 66 Abb. im Text (u. 32 S. deutschem Resümee). Monumenta Archaeologica, Bd. XV.

Die tschechische Archäologie hat sich in der Nachkriegszeit besonders intensiv um die Erforschung der slawischen Vergangenheit, besonders um die Burgwälle und sonstigen Besiedlungsreste aus der Zeit des Großmährischen Reiches, angenommen. Verständlicherweise lag daher das Schwergewicht dieser Forschungen auch in Mähren, wo sich die wichtigsten und größten Anlagen dieser Art befinden. Sehr verdienstvoll war es daher, daß man auch den schon lange bekannten, sich über ein Areal von 65 ha erstreckenden Burgwall von Alt-Kouřim (im Raume von Kolin-Kuttenberg) endlich eingehend untersucht hat. Die Ergebnisse, die dabei zu Tage gekommen sind, haben die Arbeiten reichlich gelohnt. Neben den interessanten fortifikatorischen und bautechnischen Erkenntnissen, die gewonnen wurden, hat sich auch sehr schönes Fundmaterial, vor allem Silberschmuck in reich mit Granulation und Filigran überladener Ausführung, gefunden. Der großmährischen Anlage sind, wie die Ausgrabungen gezeigt haben, bereits zwei ältere Siedlungen vorausgegangen: Eine germanisch-völkerwanderungszeitliche und eine frühslawische mit Keramik des sogenannten Prager Typus. Das Zentrum der Anlage bildete ein in Palisadentechnik errichteter Hallenbau, der später durch ein größeres, in Blockbautechnik aufgeführtes Gebäude ersetzt wurde und die ganze Anlage als einen bedeutenden Fürstensitz charakterisiert. Die zahlreichen Gräber, die freigelegt werden konnten, tragen zum Teil schon christlichen Charakter.

Das Buch ist eine wohlgelungene, sorgfältig durchgearbeitete und vorzüglich ausgestattete Dokumentation einer bedeutenden Grabung, die weit über die Grenzen von Böhmen hinaus Anerkennung finden wird und auch bei uns Beachtung verdient, da gerade im Mühlviertel in den letzten Jahren zahlreiche slawische Gräber gehoben wurden, deren Beigaben im tschechischen Material viele Entsprechungen finden.

Josef Reiting er

Josef Reiting er: Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich. Schriftenreihe des OÖ. Musealvereines, Band 3. Linz 1968. OÖ. Landesverlag. 504 Seiten, 355 Abbildungen im Text. Preis S 350.—.

Das Buch ist in mehr als zehnjähriger amtlicher und außeramtlicher Tätigkeit, in unentwegter, konsequenter und vielseitiger Sammeltätigkeit entstanden. Es wurde in der Absicht verfaßt, einen „Dehio“ für die ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler Oberösterreichs zu liefern. Absolute Vollständigkeit wurde angestrebt und hoffentlich auch erreicht, so schreibt der Verfasser in seinem Vorwort. Da es sich um eine reine Materialsammlung handelt, wird anstelle einer fachmännischen Einleitung ein zweiter, bibliographisch selbständiger Band in Kürze erscheinen.

Ob der Wunsch nach Vollständigkeit in Erfüllung ging, dies nachzuprüfen überlassen wir den Kollegen der verschiedenen Fachsparten, deren Material hier zusammengefaßt ist. Wir stellen fest, daß eine außerordentliche Fülle an Nachrichten und Zitaten zusammengetragen ist, die jedem Benützer vielfachen Nutzen bringen wird.

Natürlich beruht diese Arbeit, wie die Einleitung teilweise angibt, auf vielfachen Vorarbeiten. Die Urgeschichte etwa auf denen von Julius Theuer oder von Josef Kneidinger, die regelmäßig zitiert sind, woraus man die ungewöhnliche Erweiterung des Materials seit dem Erscheinen von Theuers Arbeit erkennen kann. Die Römerzeit basiert auf dem 21. Band der Reihe „Der römische Limes in Österreich“, verfaßt von Rudolf Noll, und bringt ergänzend die seit 1958 erfolgten Neufunde. Da mehrfach auf diese Arbeit als Grundlage verwiesen wurde, wäre es richtig gewesen, statt der nichtssagenden Sigle RLÖ. 21, 1958 den Autornamen zu zitieren und das in Buchform erschienene Werk in das Abkürzungsverzeichnis aufzunehmen. Das gleiche gilt unseres Erachtens auch für die grundlegende Arbeit von E. Beninger und Á. Kloiber über die Funde aus baierischer und frühdeutscher Zeit im 107. Band des Jahrbuches des OÖ. Musealvereines, die zwar, so wie die Arbeiten von Theuer und Noll, im Vorwort genannt wird, die Autoren jedoch dort verschweigt. Nur Beninger wird in einem Zusammenhang erwähnt, welcher gewisse Prioritätsrechte ihm gegenüber anmeldet. Wir halten dies nicht für sehr glücklich.

Eine vierte, sehr umfangreiche Gruppe bilden die Bodendenkmäler, wie Burgställe, Erdställe, Altstraßen usw., für die es ebenfalls in jüngster Zeit eine Reihe von Publikationen gibt, die in der Einleitung zwar nicht erwähnt sind, im Katalogteil aber, wenn auch ungleichmäßig, vermerkt sind. Diese Denkmäler werden nun hier, vermehrt um vielfache Erhebungen und Beobachtungen, zusammen mit daran sich knüpfenden Sagen dargeboten. Es ist sicher verdienstvoll, dieses Material gesammelt vorzulegen, auch wenn vieles nicht überprüft werden konnte. Dies wird ja stets mitgeteilt. Die beigegebenen Karten stammen aus dem Oberösterreich-Atlas und bringen den Stand von 1966.

Angesichts der ungeheuren Arbeit, die in diesem umfangreichen Buche steckt, entschließt man sich nur schwer, auch Negatives darüber vorzubringen. Es wäre aber sehr erwünscht, die Einwendungen bei nächster Gelegenheit zu berücksichtigen, nachdem es diesmal nicht möglich war, obwohl der OÖ. Musealverein, in dessen Schriftenreihe das Buch erschienen ist, großen Wert darauf gelegt hätte. Der aufschlüsselnde Apparat scheint uns zu gering. Unseres Erachtens genügt nicht nur das topographische Verzeichnis (S. 484—504) und die Anordnung nach Gemeinden, um das Lexikon leicht benützlich zu machen. In manchen Punkten hätte man dem „Dehio“ folgen sollen, — etwa in Inhaltsübersichten bei den längsten Artikeln, z. B. Hallstatt oder Linz mit 41 Seiten, — in anderen darüber hinausgehen. Die wichtigsten Gruppen der historischen und „unhistorischen“ Bodendenkmäler würden ein Sachregister verdienen. Ebenso erwünscht wäre ein Verzeichnis der Seite 5 erwähnten 200 Institutionen und Personen, welche einschlägige Funde verwahren. Weiter fehlt ein Abbildungsnachweis, der aber in dem schon erwähnten zweiten Band, der Darstellung Oberösterreich in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, nachgeholt werden kann und soll. Auch fehlt ein Hinweis auf die Abbildungen im Text und umgekehrt.

Ebenso inkonsequent wie die verhältnismäßig selten bei den Abbildungen angeführten Bildnachweise sind die Literaturzitate gehalten. Als schweren Mangel empfinden wir es weiter, daß bei den zum Teil jahrelangen Grabungen in Lorch, Linz usw., die Namen der Ausgräber nicht erwähnt worden sind. Hier scheint eine grundsätzliche Haltung zugrunde zu liegen, die wir nicht billigen können.

Da aus begreiflichen Gründen — der Verfasser hat ja erst kürzlich eine bibliographische Arbeit zum Thema in umfassenderem Rahmen herausgebracht —, eine Bibliographie nicht beigegeben wurde, wäre es sehr erwünscht gewesen, das Abkürzungsverzeichnis auf das Notwendigste auszubauen und es auch konsequent durchzuführen. Hier wären sicherlich erhebliche Einsparungen möglich gewesen. Aber man vermißt im Abkürzungsverzeichnis z. B. nicht nur die schon erwähnten Arbeiten von Noll und Beninger-Kloiber oder des Verfassers selbst, sondern auch die Namen von Panholzer, Karnitsch, Grüll,

Grabherr usw., die dann im Text immer wieder mit dem Buchtitel zitiert werden, während „Beninger, Paura“ oder „Franz-Weninger, Pfahlbauten“ und mehrere andere Titel im Text nicht regelmäßig unter ihrer Sigle, sondern oft in vollem Wortlaut oder in verschiedenen Kürzungen erscheinen. Hier wäre eine Beratung und ein konsequentes Vorgehen notwendig gewesen, wie auch die Lesung der Korrekturen sorgfältiger hätte sein können. Wir finden, um nur je ein Beispiel zu nennen, S. 272 und 273 die gleiche Notiz zweimal, auf S. 294 und 295 bzw. S. 461 oben, das gleiche Objekt bzw. Zitat in verschiedenem Wortlaut. Manche dieser Schönheitsfehler wären vermeidbar gewesen, wenn die editorische Betreuung seitens des Verlages sorgfältiger erfolgt wäre.

Schließlich ist der Verzicht auf die Namen nicht nur der Ausgräber, sondern bei wichtigeren Gruppen auch der Finder und, bei den Zeitschriftenaufsätzen, der Autoren unseres Erachtens ein empfindlicher Mangel. Leider ist es nicht so, daß diese Zeitschriften und Zeitungen jedermann und überall zur Verfügung stehen. Der Lokalforscher auf dem flachen Lande kann sie nur unter großen Mühen einsehen, er würde aber doch gerne wissen, auf wen diese Nachrichten zurückgehen. So fehlt den Notizen vielfach die persönliche Note, die für ein Weitertreiben der Forschung so ungemein wichtig ist. Es ist bedauerlich, daß sich der Verfasser in dieser Hinsicht nicht rechtzeitig hat beraten lassen, der Wert seiner mühevollen Arbeit hätte ein noch höherer sein können.

Alles in allem aber muß der große Wert dieses Buches hervorgehoben werden, da es in unserer heutigen so umwälzenden Zeit einen vielseitigen Einblick in eine große Quellengruppe gibt und da es mit vielen seiner Zitate selbst zur Quelle für unsere Landeskunde geworden ist.

K. Holter

P. Willibrord Neumüller: Sie gaben Zeugnis. Lorch, Stätte des heiligen Florian und seiner Gefährten. Wien-Linz-Passau 1968. Veritas-Verlag. 96 S., 28 Abb.

Ein schmales Büchlein von 96 Seiten. Eine Dokumentation, die eine Fülle verstreuter, schwer zugänglicher und oftmals überraschender Fakten vorbildlich gegliedert, klar übersichtlich vorlegt. 28 Abbildungen ergänzen die Dokumentation.

Das Büchlein ist in jeder Zeile mit spürbarer Liebe geschrieben, knapp zusammengefaßt, umso mehr, als eine umfangreiche wissenschaftliche Ausführung noch folgen soll. Die moderne Haltung des bekannten Verfassers sei gekennzeichnet durch seine eigenen Worte, „daß die strenge Wirklichkeit schöner ist als alle Legende und fromme Phantasterei“ und: „Ich rufe Ihren kritischen Verstand — nichts sonst! — zur Prüfung auf.“

Es ist nicht möglich, zu den umfangreichen Problemen insgesamt, deren Bedeutung für die verschiedensten Themen unübersehbar ist, Stellung zu nehmen. Es ist nicht notwendig, da die vielen wissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahre in umfassender Weise berücksichtigt sind. Aber gehen wir medias in res, um einige zweifelnde Fragen zu stellen! Auf Seite 15 lesen wir, daß man dem heiligen Florian den Mühlstein an den Hals band: „Die Leichname der Heiligen sollen gänzlich verschwinden, damit sie von den Christen nicht mehr verehrt werden können.“ Auf Seite 16: „Solange man nicht das Gegenteil beweisen kann, wird man weiterhin annehmen müssen, daß der Heilige in dem nach ihm benannten Ort begraben worden ist.“ Hieße es „Aus bestimmten Erwägungen wird man annehmen können, und so weiter“ könnten wir leichter zustimmen und wir verweisen darauf, daß man, um einen hier vorliegenden Widerspruch aufzuheben, schon im Mittelalter die Legende in Anspruch genommen hat. Trotz der zweifelsfrei in St. Florian nachgewiesenen römischen Baureste wird man ihrer auch jetzt nicht gänzlich entbehren können. Man sollte nicht übersehen, daß die spätere, schwache, weil in der

„schlechteren“ Handschriftenüberlieferung tradierte Legende hier einige Lokalkenntnis vorauszusetzen scheint.

Eine gewisse Skepsis möchten wir auch bezüglich einiger Deutungen der Ausgrabungen in Lorch selbst äußern, da uns bekannt ist, daß auch andere Erklärungen vorgeschlagen worden sind. Freilich steht die endgültige Publikation der Ausgrabungen noch aus und die Frage, etwa, wann in der Laurentiuskirche erstmals „heiliger Boden“ anzunehmen ist, wird uns die ausführliche Begründung des Ausgräbers und ihre Anerkennung in der wissenschaftlichen Welt erst beantworten können. Ob sie für die Märtyrerfrage entscheidend ist, steht auf einem anderen Blatte.

Eine romantische, historisch aber nicht zutreffende Aufwertung der Lorcher Kirche scheint uns ihre Hervorhebung als „Schrein für einen Schatz“ als Begründung für ihre Außenlage. Fast alle Pfarrkirchen der österreichischen Städte waren außerhalb des engeren Siedlungsgebietes gelegen und weitaus nicht alle sind von den Stadtgebieten umwachsen worden, da in Kirche und Siedlung oftmals andere Kontinuitäts- und Wachstumsentwicklungen abliefen. Als Reliquienschreine haben diese Kirchen aber alle zu gelten.

Überaus fesselnd sind die Auseinandersetzungen der modernen gemäßigten Haltung mit dem Rationalismus vom Jahrhundertanfang. Uns scheint, daß die „Fehlentscheidung“ der päpstlichen Ritenkommission (Seite 25/26) für ihre Zeit, und vielleicht auch für heute noch, richtig war und ist. Denn das „missing link“, das fehlende Glied der Kette (Seite 29), ist trotz des Vorhandenseins des Tuches aus sehr früher Zeit noch nicht entdeckt. Das „missing link“ scheint uns der Nachweis der Identität der Märtyrer.

Gewiß, man hat (Seite 32, Absatz 1) diese Gebeine für die von Heiligen gehalten, aber wir wissen nicht wer und wann das war. Unbeweisbar bleibt der Satz: Man hat sie eines bekannten und verehrten Heiligengrab entnommen. Hier sind ebensoviele Annahmen wie Worte. Daher aus dem Satz: Es können nur Gebeine von Heiligen sein, ist das entscheidende Wörtchen nur zu streichen.

Auch die Tierknochen als Zeichen der Echtheit (Seite 33) bleiben relativ. Argumente für das Alter, ja!, aber wie wären die Märtyrer damit gekennzeichnet und identifiziert? Desgleichen bedarf die Frage der Brandspuren weiterer Überlegungen. Sehr aufschlußreich ist hier der Bericht der Reliquienkommission vom 17. April 1944:

„Man könnte sich die Sache so denken, daß die Lorcher Basilika zu irgendeiner Zeit im Altertum oder/im frühen Mittelalter durch Feuer verwüstet und die Reliquiengräber erbrochen und ihr Inhalt zerstreut worden ist, wobei sie durch den Brand beschädigt wurden.

Wie es dann meist geschah, wurden die Reliquien nach der Verheerung wieder gesammelt und dieser Umstand bietet auch die beste Erklärung . . . daß . . . so verschiedenartige Gebeine, ja sogar Tierknochen im Reliquiensarg gefunden wurden . . .“

Die großen Unsicherheitsfaktoren bezüglich der Identifizierung der Märtyrer sind hier deutlich dargelegt und lassen statt einer Gewißheit nur eine Annahme möglich erscheinen. Andererseits hat diese Annahme einen Denkfehler. Der Inhalt des Steinsarges kann kaum aus einer verwüsteten Kirche aufgelesen sein, er stammt offensichtlich aus einer Erdbestattung. Da die Fläche um die ältesten Bauten weitgehend mit solchen durchsetzt war, bedarf es zu einer kritischen Stellungnahme erst einer Publikation der entsprechenden Beobachtungen, etwa im Raume der Sakristei und im Chor. Ob hier überhaupt klärende Beobachtungen gemacht werden konnten, entzieht sich bisher unserer Kenntnis. Unseres Erachtens steht also die Frage der Identifizierung der Märtyrer überhaupt erst am Anfang des Untersuchungsstadiums, wobei die Möglichkeit, daß diese Untersuchungen ein „non liquet“ ergeben, durchaus offen bleiben muß.

Wir möchten etwa folgend zusammenfassen: Mit diesem Büchlein ist eine Fülle neuer Argumente zu einer außerordentlich interessanten und vielschichtigen Frage gewonnen worden. Die Hauptfrage der Untersuchungen zu den Lorcher Märtyrern, die Identifizierung der Reliquiengebeine, scheint uns noch nicht beantwortet. Mit Sicherheit liegt die Füllung des Steinsarges weit zurück, wie weit — dies kann aber noch nicht gesagt werden. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist diese Füllung, denken wir an die Parallelen, die die Öffnung des Gunthergrabes in Kremsmünster ergeben hat, zu ihrer Zeit im besten Glauben erfolgt.

Wenn man mit den Maßstäben moderner Quellenkritik an die Frage herangeht, wird man bei der derzeitigen Lage den entscheidenden Zusammenhalt der Vermutung oder dem Glauben überlassen müssen. Damit braucht am Symbolwert und an der Ehrfurcht vor den Zeugen der Frühzeit nicht gerüttelt zu werden. Doch dies betrifft in nicht geringerem Maße auch die „neuen“ Reliquien (Seite 46), denen gegenüber die „alten“ den Vorzug der Bodenständigkeit in Anspruch nehmen können. K. Holter

Österreichs Wiege — Der Amstettner Raum. Geschichte des politischen Bezirkes Amstetten und der Statutarstadt Waidhofen an der Ybbs. Verfaßt vom Arbeitskreis für die Bezirksgeschichte des Verwaltungsbezirkes Amstetten unter der Leitung von Dr. Ernst Werner. Amstetten - Waidhofen an der Ybbs 1966. 382 S., 40 Abb.-Tafeln.

Es wäre ein schweres Versehen, wollte man von dieser Bezirksgeschichte des „Mostviertels“, des an Oberösterreich nicht nur anstoßenden, sondern mit ihm so vielfach verbundenen westlichsten Teiles von Niederösterreich, hier nicht Kenntnis nehmen. Zu deutlich sind die weltlichen und geistlichen Verbindungen in der Vergangenheit klargestellt, als daß man daran vorübergehen dürfte.

Die Bezirksgeschichte reicht von der Vorgeschichte (unter Mitwirkung von Alois Schabes bearbeitet) über die Römerzeit (Franz Steinkellner) und Frühgeschichte (Ernst Werner und Josef Katzelberger) und über das Mittelalter in die Neuzeit und Gegenwart, wobei eine ganze Anzahl von Mitarbeitern zu nennen wäre. Die Geschichte ist unter die Gruppen: Herren- und Bauerntum, Kultur und Wirtschaft, Kriege und Wirren, der Weg in die Gegenwart aufgeteilt. Sie geht mit den statistischen Daten des letzten Abschnittes bis in die unmittelbare Gegenwart des Erscheinens dieses Bandes. Es darf anerkennend hervorgehoben werden, daß die Drucklegung durch finanzielle Beiträge aus allen Gemeinden des Bezirkes ermöglicht worden ist. Für die Geschichte Oberösterreichs ist dieses Nachbargebiet, geistlich mit Lorch, herrschaftsmäßig mit Steyr und Gleink vielfach verbunden, durch alle Epochen von Wichtigkeit. Während die späteren Abschnitte und insbesondere die kulturell-geistigen Beziehungen außerhalb der freisingischen Stadt Waidhofen so stark von Steyr her beeinflusst sind, daß die betreffenden Abschnitte uns fast knapp erscheinen, wenn sie jenes Zusammenhanges entbehren, ist den frühen Zeiträumen besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Wir sehen in diesen Ausführungen deutliche Parallelen zu den neuen Erkenntnissen bezüglich der gleichen Epochen im Bereiche ob der Enns und finden daselbst einige Bemerkungen und Ansichten, an denen auch unsere Landesgeschichte nicht vorübergehen kann. Wir nennen etwa die Zeit der ersten Landnahme, die Ausführung zu den slawischen Verhältnissen des 9. Jahrhunderts, in welchem wir hier Parallelen zu den jüngsten Grabungen nördlich der Donau finden, und etwa die Meinung bezüglich eines Rückzuges maßgeblicher Schichten in das mittlere Ennstal zur Zeit der Ungarneinfälle. Diesen Ansichten ist ebenso Aufmerksamkeit zu schenken, wie den kurzen

Bemerkungen über den alten Donaulauf (S. 77), die deshalb Beachtung verdienen, weil dieser Umstand bisher auf keiner historischen Karte gewürdigt worden ist — wie man leider auch feststellen muß, auch nicht in diesem Buche — etwa auf der Kartenskizze der Römerzeit. Die ganze Machlandfrage aber erscheint damit unter veränderten Aspekten.

Besonderes Gewicht wird berechtigtermaßen der Ostarrihi-Urkunde von 996 geschenkt, in der der Anspruch auf den Titel des Buches begründet ist. Es ist nicht möglich auf die Vielfalt der Beziehungen, vom Siedlungskundlichen und den Bauernhausformen, von den Kirchen der Steyrer Bauhütte und der Entwicklung der Gerichtsbezirke zu den Bauernkriegen und -aufständen, von der „Eisenwurz“ und ihren Parallelen in unserem Lande bis in die Verhältnisse der Barockzeit und bis zu den Franzosenkriegen näher einzugehen. Aber wir meinen, daß dieses fleißige Werk aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft auch bei uns entsprechende Anerkennung und Aufmerksamkeit finden sollte.

K. Holter

Othmar Hageneder: Die geistliche Gerichtsbarkeit in Ober- und Niederösterreich. Von den Anfängen bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 10. Hg. v. OÖ. Landesarchiv. Linz 1967, in Komm. bei Hermann Böhlau Nfg. Graz, Wien, Köln. Großoktav, XII, 344 S.; ö. S 190.—

Die Reihe der Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs hat sich mit einigen ihrer Bände auf Spezialgebiete begeben, deren Bearbeitung jeweils von der internationalen Forschung mit großem Interesse begrüßt worden ist. Ein ähnlicher Tatbestand liegt auch bei diesem Bande vor, dessen Verfasser in seinem Vorwort gewissermaßen eine Entschuldigung vorbringt für die so sehr juristisch gerichtete Arbeit eines Historikers. Beschäftigt man sich eingehender mit dieser Arbeit, so sieht man sehr bald, daß sie nicht nur ihre Berechtigung in vollem Maße in sich selbst trägt, sondern daß sie über die so interessanten fachwissenschaftlichen Darlegungen hinaus mit sehr wertvollen Erkenntnissen auch in die Landesgeschichte in einem ihrer entscheidenden Abschnitte hineinleuchtet.

Fast fünfzehn Jahre sind den Vorbereitungen und Problemstellungen gewidmet worden, die nun in klarer Übersicht vor uns liegen: In unserer schnelllebigen, hektischen Ära eine ganz bedeutende Zeitspanne mühevoller gedankenreicher Arbeit. Wenn eine Wertung vorgenommen werden soll, so möchten wir meinen, daß dieses Buch kaum überschätzt werden kann. Es sei gestattet, von den vielen möglichen Aspekten der gewonnenen Ergebnisse am ehesten den geistesgeschichtlichen in den Vordergrund zu stellen.

Hageneder untersucht eingangs die Rechtsverfahren in der Diözese Passau in der Zeit des germanisch-rechtlichen Prozeßverfahrens aus der Wurzel des Frankenreiches und die bischöfliche Jurisdiktion im 11. und 12. Jahrhundert. Beide Epochen verbindet eine enge Gemeinsamkeit, der unmittelbare Zusammenhang der kirchlichen und weltlichen Kompetenz, der bis zum Ende des 12. Jahrhunderts dauert.

Um 1200 ist dann eine entscheidende Änderung eingetreten, die durch eine Indulgenz Papst Innozenz III. entscheidend manifestiert ist und die es dem Passauer Bischof ermöglichte, die germanisch-rechtlichen Relikte, insbesondere den starken Einfluß des Landadels beiseite zu schieben. In diesem Vorgang liegt das entscheidende Thema der Untersuchung.

Hageneder schildert zunächst die Rolle, die der Papst in dem vorausgehenden halben Jahrhundert als Richter gewonnen hatte. Die für die keineswegs einfachen oder rasch zielführenden Verfahren vorgebrachten Streitfälle geben

ein sehr eindrucksvolles Bild der damaligen Praxis. So heißt es (S. 51) „die Möglichkeiten, eine päpstliche Sentenz durchzusetzen, hing also weitgehend von den jeweiligen Machtverhältnissen ab. Vor allem mußte ihr der Landesherr geneigt sein“. Zur Darlegung dieser Verhältnisse ist daher auch ein Abschnitt (V) über den Landesfürsten als Richter (S. 134—194) notwendig geworden, ein erheblicher Teil des Buches, der ein genaues Studium erfordert und verdient.

Ehe sich Hageneder aber diesem Kapitel zuwenden kann, heißt es (III) das bischöfliche Gericht im 13. und 14. Jahrhundert zu untersuchen: Was blieb diesem noch übrig, nachdem das päpstliche Gericht so stark in Erscheinung getreten war und wie wurde es geübt? Man erkennt, in wievieler Hinsicht dafür das päpstliche Vorbild maßgeblich wurde. Das gilt für die delegierten Richter ebenso wie für die Exekutoren, Defensoren und Konservatoren. Interessant ist, daß bei den Rechtsfällen der Lösung durch den Vergleich weitaus das Übergewicht zukommt.

Von besonderer Bedeutung für die Landesgeschichte ist das IV. Kapitel „Das neue Recht“ (S. 108—133), in welchem die Rezeption der Kanonistik mit ihrem Prozeßrecht dargelegt wird. Hier wird an Hand der verfügbaren Jahreszahlen das Eindringen der neuen Begriffe Schritt für Schritt verfolgt und gezeigt, wie das sogenannte dunkle Jahrhundert des Interregnum tatsächlich ein Jahrhundert lebhaftester, für alle Folgezeiten maßgeblicher Entwicklungen gewesen ist. Die Untersuchung muß sich selbstverständlich im wesentlichen auf das juristische Material beschränken. Aber bei der Fragestellung nach den persönlichen Voraussetzungen muß sie sich auch mit der Personengeschichte befassen. Es ist nicht nebensächlich, auf die mehrfache Verbindung von Passau mit Padua hinzuweisen (S. 122) und in dem hier aufgezeigten Zusammenhang den Domdekan von Passau und späteren Bischof von Seckau, Mag. Wernhard (siehe auch S. 166 und 297), hervorzuheben, auf den unlängst auch R. Zinnhobler anlässlich seiner Untersuchung über die Verselbständigung der Pfarre Fischlham (13. Jahrbuch Musealverein Wels, 1967) aufmerksam gemacht hat.

Wir möchten anregen, in diesem Zusammenhang einmal die kanonistischen Handschriften unserer Stiftsbibliotheken zu untersuchen, die bisher meist als ein „Fremdkörper“ innerhalb der einheimischen Bestände oder als belanglose „Wald- und Wiesenstücke“ geringgeschätzt worden sind. In dem Zusammenhang, wie er in dieser Arbeit augenfällig dargelegt ist, werden auch sie zu Quellen, deren geistesgeschichtliche Bedeutung einer eingehenden und keineswegs einfachen Überprüfung bedarf.

Das VI. Kapitel beschäftigt sich mit Arbitrium und Compositio, den Formen der Streitbeilegung, das VII. mit der kirchlichen Strafgerichtsbarkeit, das VIII. mit dem Offizial und Generalvikar, mit denen der Diözesananteil Passaus unter der Enns eine eigene Verwaltung erhalten hat. Auch hier kann juristischer Einfluß aus Padua mit Pate gestanden haben.

Das IX. Kapitel, Wandlungen im 13. Jahrhundert, zieht das Fazit der vorausgegangenen Untersuchungen und gliedert sie in die herrschenden allgemeinen Vorstellungen ein: Recht klar ist hier zum Abschluß die Bedingtheit des neuen Rechtsganges und das ständige Schwanken und Wechseln im Vordringen bzw. Rückgang personeller (institutioneller) oder kollegialer Macht-sphäre gezeigt.

Wir sind dem Autor für seine Darlegungen und die mühevollen Arbeit zu größtem Dank verpflichtet. Zweifellos wird dieses Buch für alle einschlägigen Sachgebiete, aber auch für jede angrenzende Untersuchung herangezogen werden müssen, und es wird jedem, der es studiert, ein vielfältiger Quell der Belehrung und Anregung sein.

K. Holter

· Carl Pfaff, Scriptorium und Bibliothek des Klosters Mondsee im hohen Mittelalter. Österr. Akademie der Wissenschaften, Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs, Bd. 2 = Schriften des DDr.-Franz-Josef-Mayer-Gunthof-Fonds, Nr. 5. Wien 1967, in Komm. bei Hermann Böhlhaus Nachf., Graz, Wien, Köln. 118 S., 43 Abb. auf 24 Taf. u. 1 Farbtaf.

Dem Zusammenwirken von Schweizer und österreichischen Stellen ist es gelungen, einen jungen Schweizer Autor bei der Durchführung seiner Arbeit zu fördern, die nicht nur außerordentlich mühsam ist, sondern auch besonderen Scharfsinn und Formengedächtnis verlangt. Jeder, der sich jemals mit Problemen mittelalterlicher Handschriften befaßt hat, wird dies fraglos zugestehen. Das hochmittelalterliche Scriptorium von Mondsee bietet einen Komplex — der Katalog zählt 59 Nummern auf —, der gerade noch in einer Einzelstudie überschaubar ist und damit kurz und prägnant dargestellt werden kann. Dieses Unternehmen ist dem Schweizer Autor denn auch in dankenswerter Weise gelungen.

Die Arbeit ist in vier Kapiteln gegliedert. I. Das ehemalige Benediktinerkloster Mondsee schildert die geschichtlichen Voraussetzungen einschließlich der Tätigkeit des heiligen Wolfgang und des Siegburger Reformabtes Konrad, welcher bekanntlich ein Opfer dieser weltlich-geistlichen Auseinandersetzung wurde, und geht bis in die Spätzeit mit der Aufhebung des Klosters und der Wegbringung der Handschriften. Kapitel II ist dem Scriptorium von der Karolingerzeit bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts gewidmet. Pfaff vermag hier die Fragmente einer frühen und interessanten, illustrierten Prudentius-Handschrift zu publizieren, deren Schriftheimat freilich leider offen bleibt. Das III. Kapitel schildert das Mondseer Scriptorium in der Zeit, in der es wegen seiner Miniaturen und Handschriften, die mit dem Namen des Mondseer Mönchs Liutold verbunden sind oder waren, schon früh zu Ruhm und Ansehen gelangt ist. Schon die Historiker des Hauses (z. B. B. Lidl) und später Swarzenski und die weitere wissenschaftliche Literatur sind von diesen Annahmen ausgegangen.

Wenn hier in jüngster Zeit Zweifel aufgetaucht sind, so haben diese vor allem die Tätigkeit Liutolds für Ranshofen betroffen, wo der gleiche Name quellenmäßig als Thesaurarius belegt ist, wobei drei sehr prächtige Miniaturhandschriften zur Debatte standen. In dieser Frage hat nun der Autor aufgrund seiner genauen paläographischen und stilistischen Studien Klarheit schaffen können. Liutolds Tätigkeit war auf sein eigenes Kloster beschränkt, ihr Umfang konnte von Pfaff genau festgelegt werden. Die drei Prunkhandschriften einschließlich des Ranshofener Evangeliars haben nunmehr aus seinem Oeuvre oder Zusammenhang auszuscheiden, sie sind vielmehr als besondere Gruppe in den Bereich von Salzburg zu stellen. Angesichts der nicht wenigen, seit Swarzenskis grundlegender Arbeit über dieses Fachgebiet für Salzburg neu festgestellten Handschriften erhebt sich damit die dringende Forderung nach einer Neubearbeitung dieser außerordentlich wichtigen Schule, die nach den gleichen Prinzipien erfolgen müßte, wie dies hier für Mondsee geschehen ist.

Das IV. Kapitel schildert die Mondseer Bibliothek im Hochmittelalter und bringt den schon eingangs erwähnten Katalog, der ganz oder teilweise erhaltenen Erzeugnisse der Schreibschule.

Die Abbildungstafeln belegen die paläographischen und stilistischen Darlegungen am Mondseer Material, das damit auf seinen historisch vertretbaren Umfang eingeschränkt bleibt.

Wir sind dem Autor für diese Arbeit zu außerordentlichem Dank verpflichtet, da nunmehr dort, wo bisher eine „Tradition“ lebte, der sichere Grund

wissenschaftlich einwandfreier Kenntnis gelegt worden ist. Das Material konnte erweitert werden, seine Gliederung muß nunmehr nach den neugewonnenen Gesichtspunkten erfolgen. Wir wären glücklich, wenn es möglich wäre, jedes unserer Scriptorien mit der selben Gründlichkeit zu untersuchen.

K. Holter

Das Leben des heiligen Wolfgang nach dem Holzschnittbuch des Johann Weyssenburger aus dem Jahr 1515, herausg. v. Hans Bleibrunner. Regensburg, Pustet, 1967. 127 S. mit 50 Abb. u. 2 Faksimiles, 8^o. DM 4.50.

Das kleine Büchlein gibt die Holzschnitte wieder, die in der Ausgabe der Landshuter Wolfgangsvita von 1516 verwendet wurden und setzt einen kurzen Kommentar dazu, zu welchem Stellung genommen werden soll. Grund dazu ist das Fortleben der „Legende“ einer Mondseer Holzschnitt-Werkstatt, in der schon Altdorfer zwischen 1500 und 1505 gearbeitet haben soll — obwohl dafür keinerlei quellenmäßige Grundlagen vorhanden sind. Wir haben schon gelegentlich der Besprechung von F. Winzingers Buch über die Graphik Albrecht Altdorfers (Jahrbuch Oberösterreichischer Musealverein, 109. Band, 1964, S. 475) und im Katalog der Ausstellung „Die Kunst der Donauschule 1490—1540“, Linz 1965, S. 178, Nr. 429, darauf hingewiesen, daß die Überlieferung der kleinen Altdorfer Holzschnitte in einem Sammelbande des Mondseer Mönches Leonhard Schilling erfolgte, welcher Holzschnitte der verschiedensten Provenienzen, aber keine für Mondsee gesicherte enthält.

Wenn seinerzeit Campbell Dogdson auf möglichen Salzburger Ursprung der in Landshut verwendeten Wolfgangs-Holzschnitte verwiesen hat, so ist das ebenso zu beachten, wie die engen Verbindungen zwischen Mondsee und Landshut, die Bleibrunner hier anführt.

Das vorliegende Problem, woher die Vorlagen der ziemlich grob geschnittenen, von Weyssenburger verwendeten Holzschnitte stammen, bedarf einer neuerlichen Untersuchung. Schließlich lebte damals Grünbeck, der Verfasser der *Historia Friderici et Maximiliani*, in Landshut und die Querverbindungen zum Donaustil sind bei dem einen Zeichner der Wolfgangs-Holzschnitte nicht zu unterschätzen.

Die vorliegende Ausgabe wird textlich zu einer Lösung dieses interessanten Fragebündels nur wenig beitragen, die Wiedergabe der Holzschnitte aber kann vielleicht zu einer neuerlichen Beschäftigung mit diesem Komplex anregen, der in die Ursprünge des Donaustiles hineinführen könnte.

K. Holter

Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1966. Herausgegeben im Verlag Anton Schroll & Co., Wien und München, 1967. Schriftleitung: Georg Wach a. 116 S., 104 Abb.; ö. S 80.—.

Außerlich und dem Inhalt nach steht dieser Band, der etwas verspätet herausgekommen ist, unter dem Zeichen der Arbeit von Otfried Kastner, „Die weihnachtlichen Krippen in Linz und Umgebung“, eine Art lokaler Nachlese zu dem großen Buche dieses Autors zum gleichen Thema. Dem Aufsatz sind auch 40 Abbildungen beigegeben, die Art und Qualität dieser Krippen bis in die jüngste Zeit herauf zeigen. Es ist erstaunlich und nützlich zu wissen, wie reich das Leben auf diesem Gebiete geblieben ist.

Mit der Studie von Franz Wilflingseder, Joseph Grünbeck und Marx Reichlich beginnt eine zweite Reihe chronologisch enger begrenzter Aufsätze. Wilflingseders Verdienst ist es, eine interessante Handschrift der Universitätsbibliothek Innsbruck in den Vordergrund gestellt zu haben, wobei er den Ver-

such unternimmt, die Zeichnungen, die nicht nur wegen ihrer stilistischen Probleme, sondern auch wegen des Verfassers des Textes für die frühe Maximilianszeit bedeutend sind, dem Marx Reichlich zuzuweisen. Die Zusammenstellung mit der von O. Benesch als nordtirolerisch klassifizierten Zeichnung scheint uns überzeugend. Da das Vergleichsmaterial aber nicht beigegeben ist, bedarf es noch einer Überprüfung, um diese Zuschreibung anhand des malerischen Werkes Reichlichs zu bestätigen. Übrigens hat auch der 1. Band des Beschreibenden Verzeichnisses der illuminierten Handschriften in Österreich diese Innsbrucker Handschrift verzeichnet, wenn auch sehr abschätzig bewertet.

Das für Linz so wichtige 16. Jahrhundert wird durch zwei weitere Aufsätze vertreten: Friedrich Wieland: Ein Originalstempel Ludwig Neufahrers und Wolfgang Hilger: Das Porträt Kaiser Ferdinands I. im Stadtmuseum Linz. Beide verdienen entsprechende Beachtung.

Der letzte umfangreichere Beitrag von Alois Machatschek befaßt sich mit Ingenieurbauten des 18. Jahrhunderts auf dem Landweg von Wien nach Linz. Sehr wichtig, was hier an Nachrichten über den Ausbau der Hauptverbindung nach dem Westen beigebracht ist, schön wäre es, diesem Problem auch in unserem Lande nachzugehen. Von grundsätzlicher Bedeutung sind weiter die Bemerkungen zur Eigenheit unseres Brückenbaues, der jahrhundertlang in Holz erstellt wurde und sich von der Technik der westlichen Gebirgsländer stark unterschieden hat. Man kann wohl sagen, daß dieses Problem erstmals an Hand der Prandtauer-Entwürfe bei der Ausstellung in Melk der heutigen Öffentlichkeit ins Bewußtsein gebracht ist. Gerade dieses Gebiet der „historischen“ Tecknik hat sich zu unseren Lebenszeiten entscheidend gewandelt. Daß man den Architekten, der den Entwurf für die Linzer Bruckner-Halle geliefert hat, hier vorstellt, ist ebenfalls sehr zu begrüßen. Der Grundsatz der „geschmeidigen Anpassung“ ist freilich im Text von Pekka Laurila kaum richtig erkennbar geworden.

Die letzten 25 Seiten sind Berichten und Mitteilungen gewidmet. Sie befassen sich mit Barockdenkmälern (Justus Schmidt und Georg Wacha - Karl Leitl) und mit dem 19. und 20. Jahrhundert. Darunter finden wir zwei Olskizzen von Joh. Bapt. Reiter (A. Strobl), eine Übersicht über die Schuhsammlung Pachinger im Stadtmuseum (G. Gall), die Biographie eines kurzfristigen Linzers A. L. Ratzka, der nach Übersee ging (H. L. Ratzka), und schließlich einen abschließenden Bericht zu einem tragisch und verwirrt früh geendeten Lebens: Bernhard Krause vom Schriftleiter. Vier Seiten sind von W. Kasten dem international ausgeschriebenen Kunstwettbewerb „Linz 1965“ gewidmet, der trotz reger Beteiligung aus deutschsprachigem Gebiet anscheinend die Erwartungen der Linzer Moderne nicht erfüllt hat. Als Historiker wird man ihn aber dennoch symptomatisch werten müssen.

K. Holter

Kunst in Linz um 1600. Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1967. Herausgegeben im Verlag Anton Schroll & Co., Wien und München, 1967. Schriftleitung: Georg Wacha. 179 S., 150 Abb.; ö. S 150.—.

Der vorzügliche, bisher geschlossenste, und wir möchten sagen geglückteste Band dieser Reihe beginnt mit der für ihn programmatischen Arbeit von G. Wacha, Linz um 1600, eine bis in viele Details gehende, überaus lehrreiche Zusammenfassung eines vielgliederten Gemeinwesens, das trotz aller Verluste an Denkmälern überraschend viele Zeugnisse bis heute überliefert hat. Vielfach geht die Arbeit über den lokalen Rahmen hinaus und verbindet in sehr ansprechender Weise Zeitereignisse und die Leistung der Umgebung mit der aufblühenden Landeshauptstadt. Die Beziehungen zu Wels ließen sich zum Beispiel noch um etliche Belege vermehren. Schade nur, daß der reiche wissenschaftliche Apparat, die Anmerkungen, in dieser Publikation um der Optik

willen an das Ende der Aufsätze gestellt ist und dadurch für den Benutzer nur recht mühsam zu verwerten bleibt.

Nach diesem ersten Beitrag weisen auch die beiden nächsten zu nennenden, vorzüglichen Studien weit über den lokalen Rahmen hinaus und sprengen sozusagen die Landesgrenzen. Gertrude Höss, Ein Stadtansichtszyklus auf Kalendern des 16. Jahrhunderts, befaßt sich mit einem Thema, das für ganz Österreich wichtig ist, Franz Kieslinger, Steinätzungen in Oberösterreich, widmet sich in bewährter Art diesem hochinteressanten Thema, das Oberösterreich wieder so recht als ein Land der Mitte erweist, wobei die in unserem Lande erhaltenen Werke des Wahl-Gmundners und Stadtorganisten Andreas Pleninger aus Regensburg behandelt sind.

Weiter sind einige speziellere Themen zu nennen. Besonders reizvoll scheinen uns sowohl die Renaissanceöfen von Paul Zilpolz, dem bedeutendsten Linzer Hafnermeister (Fritz Blümel), als auch das Ziehbrunnengitter im Hofe des Stiftes St. Florian (Otfried Kastner), dessen Meister leider unbekannt bleibt. Justus Schmidt führt uns mit seiner Studie, Georg Scherer in Linz, in die Frühzeit der Linzer Jesuitenansiedlung und in die Umgebung des Hofes, durch den auch der „Vater der Glasschneidekunst“, Caspar Lehmann, nach Linz gekommen ist, wo er zwar nur vorübergehend verweilte, aber seine zweite Gattin fand (Erich Mayer-Heisig †). Wie stets in diesem Band, nennen wir dankbar die eindrucksvollen Abbildungen. In die Welt des Bürgertums und des Rechtslebens führt uns Hermann Baltl, Die Linzer Stadtrichterschwerter, in die Welt der Musik John Henry van der Meer, Die Orgelklaviere von Valentin Zeiss, Linz. Erstere Studie regt zu weiteren, verbreiternden Forschungen an, die Zeiss'schen Orgelklaviere stehen in einem großen, europäisch gesehenen Rahmen vor uns.

Schließlich führen uns zwei Aufsätze in die Feinheiten der älteren Topographie von Linz: Lucas Wüthrich, Die sogenannten Merianischen Ansichten von Linz, und Gertrude Höss, Die Linzer Stadtansichten nach Valckenborch und Merian. Der Kreis schließt sich damit in gewisser Hinsicht, wir kehren zu Problemen zurück, die bereits im ersten Beitrag dieses Bandes berührt worden waren. Der allerletzte Artikel führt uns zu den Toten: A. Kloiber und B. Koch behandeln einen Münzfund in zwei Notgräbern zu Linz-Keferfeld aus dem 17. Jahrhundert.

Faßt man zusammen, so sieht man reiche Vielfalt, exakte und umsichtige Forschungsergebnisse: ein Zeitraum blüht auf, der, wie gesagt, für die Landeshauptstadt von größter Wichtigkeit war, der ihr den endgültigen Vorrang im Lande sicherte und gerade in diese Verhältnisse fallen vom künstlerischen und kulturellen Sektor ganz kennzeichnende Schlaglichter. Es ist ein Vergnügen, diesen Band stets gegenwärtig zu wissen, wir warten mit Ungeduld auf den nächsten von gleichem Rang und gleicher künstlerischer Dichte.

K. Holter

Otfried Kastner, Handgeschmiedet. Eisenkunst in Österreich aus der Zeit der Landnahme, Romanik und Gotik. Linz, J. Wimmer, 1967. 308 S., 16 Farb- und 120 Schwarzweißtafeln; ö. S 280.—

Es gibt vom gleichen Verfasser eine ganze Anzahl von Büchern aus dem selben Fachgebiet, durch die er sich längst als vorzüglicher Fachmann und Kenner ausgewiesen hat. Dennoch haftet diesem kleinen Bande ein besonderer Reiz an. Nimmt man ihn zur Hand und beginnt man zu blättern, so kann man das Büchlein kaum weglegen, ehe man sich nicht alle die Kostbarkeiten betrachtet hat, die es enthält.

Weithin im Lande verteilt, unscheinbar und oftmals unbeachtet, nicht selten aber auch in musealem Besitz bewahrt, zählen diese Kostbarkeiten schmiede-

eiserner Kunstfertigkeit aus mittelalterlicher Zeit zu dem Reizvollsten, was man sich denken kann. Im Grunde „bäuerlicher“ oder „volkstümlicher“ Herkunft, zeigen sie vielfach gestaltetes Formgefühl, zeitgebundene Ornamentik, von den großen Schwüngen der romanischen Zeit bis zum spritzigen gotischen Zierwerk und den immer wieder auflebenden Fischblasenornamenten.

Der kulturhistorische Hintergrund ist weit gespannt, von der Zierkunst der Völkerwanderungszeit an, welche dem Schmiedehandwerk mythische Tiefe und Bedeutung zugewiesen hat, bis in die Bereiche zeitloser Volkskunst. Die nächsten Beispiele in der zeitlichen Folge befinden sich in Kärnten und Tirol, dann folgen die Steiermark und Salzburg. Schließlich die unglaublich reich erhaltene Blüte des gotischen Stiles mit den Köstlichkeiten aus Steyr und dem Reichtum des Innviertels, dessen letzter Übergangsstil den Werten der Donauschule gleichgesetzt worden ist. Der vorzügliche, inhaltsreiche und dennoch konzentrierte Text scheint uns aus der Feder dieses Autors fast eine Selbstverständlichkeit.

Was sollen da noch Namen wie Münsteuer, Eggelsberg, Hochburg, Andrichsfurt, die der Kenner immer wieder gerne aufsucht, die aber der Nichteinheimische schon fast mühsam auf der Land- oder Straßenkarte suchen muß. Aber auch der Linzer Raum mit Dörnbach und Hirschbach und das Traunviertel mit Nußbach, Heiligenleiten und Frauenstein sind vertreten, wenn wir nur einige der unbekannteren Beispiele nennen.

Die Abbildungen sind vorzüglich fotografiert, so daß Licht und Schatten, Luft und Raum lebendig werden. Damit präsentiert sich dieses Bändchen als ein wertvolles Geschenk, das zu allen Gelegenheiten Freude macht, das in keinem Bücherschranke fehlen sollte, zumal es stets von neuem zu Besuchen und zu Suchfahrten anregen wird. Sollte man sich aber in der Hast des Alltages nicht mehr die Zeit nehmen, einer unscheinbaren Kirchentür, einem Gitter, einem Sakristeischloß einige Sekunden der Betrachtung zu widmen, der reiche Formenschatz, in der vorliegenden vorzüglichen Bildauswahl verdichtet, mag dann Ersatz dafür bieten.

K. Holter

Robert M. Vetter und Georg Wacha, Linzer Zinngießer. Herausg. v. Stadtmuseum Linz im Verlag Anton Schroll & Co., Wien und München, 1967. 82 S., 28 Tafeln.

Die Reihe der Monographien zum Linzer Kunsthandwerk, die die Kulturverwaltung der Stadt Linz herausgibt, hat mit Veröffentlichung des Bandes über die Linzer Zinngießer einen guten Griff getan. Die Freude am Zinngeschirr ist wieder stark in der Öffentlichkeit verbreitet, man wird daher sich gerne über die Vergangenheit dieses Kunsthandwerkes unterrichten.

In Oberösterreich war die zünftische Gliederung dieses alten Handwerkes, das quellenmäßig bis ins frühe 16. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist, in der Linzer Lade vorgenommen worden. Es ist daher sinnvoll, wenn man sich mit ihrer Geschichte beschäftigt, von hier aus auszugehen. Der Sachbearbeiter, R. M. Vetter, legt den Finger auf die geringe Bearbeitung des österreichischen Materiales, Dr. Georg Wacha hat das historische Quellenmaterial zu diesem Bande beigelegt.

Das Ergebnis darf für die Kenntnis des aus Linz überlieferten Bestandes und des dort tätigen Handwerkes durchaus befriedigen. Wir lernen die Zunft, die Meister, die erhaltenen Werke und manche Inventarlisten, sowie die Marken in gründlicher Dokumentation kennen. Besondere Aufmerksamkeit ist den Biographien und Stammbäumen der Linzer Zinngießer gewidmet. Die Abbildungen geben den Überblick über die besten erhaltenen Stücke, die der Sachbearbeiter aufreiben konnte, bei ihren Besprechungen werden die Besonderheiten der einzelnen Stücke und auch des Landschaftsgebietes erörtert. Eine nicht unwesentliche Bereicherung würde man wohl erzielen, wenn man einen

weiteren Band mit dem Welser und Steyrer Material folgen ließe, das qualitativ zum Teil überlegen erscheint.

Sowohl in dieser Hinsicht, als auch in Hinsicht der Thematik des Linzer Kunstgewerbes, möchten wir daher den Wunsch nach entsprechenden weiteren Bänden vorbringen.

K. Holter

Franz Fischer, Die blauen Sensen, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Sensenschmiedezunft zu Kirchdorf-Micheldorf bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, herausg. v. OÖ. Landesarchiv, Bd. 9 (1966), XIV u. 228 S., 11 Abb.

Liest man den Untertitel dieses Werkes, so mag es zunächst scheinen, daß es sich um einen lokalgeschichtlichen Gegenstand handelt. Tatsächlich wird aber hier der Werdegang einer Fertigwarenproduktion aus dem Bereich der steierisch-österreichischen Eisenwurzten behandelt, deren Bedeutung in mehrfacher Hinsicht weit darüber hinausragt, weshalb sie schon K. Kaser als das eigentliche Haupt- und Prachtstück des gesamten Eisenwesens bezeichnet hatte. Dies gilt nicht nur für die bedeutenden Erzeugungsmengen, den fast das ganze damalige Europa beliefernden Export, sondern vor allem auch hinsichtlich des mit einer neuen Erfindung verbundenen arbeitsteiligen Verfahrens bei der Herstellung der Sensen, deren eigentümliche Qualität an ihrer Blautönung leicht äußerlich zu erkennen war. Nicht minder interessant ist aber auch die innere Verfassung dieses Handwerks, die wiederum Züge aufweist, die kaum anderswo in ähnlicher Weise anzutreffen sind.

Der Verfasser widmet sich zunächst dem Werdegang des Sensenschmiedehandwerks in Österreich seit dem 16. Jahrhundert, geht dann auf die Organisation der Sensenschmiede zu Kirchdorf-Micheldorf im einzelnen ein, bespricht sein Verhältnis zum Staat, den Grundherrschaften und anderswo gelegenen Sensenschmiedzünften. In weiteren Kapiteln wird die Beschaffung des Rohstoffes, nämlich Eisen, Stahl und Holzkohle, weiters der Herstellungsprozeß, das Zeichenwesen und der Absatz geschildert. Den Abschluß bildet die Beigabe einiger wichtiger Quellentexte.

Greifen wir die wichtigsten Besonderheiten heraus, so zeichnen sich die Sensenschmiede vor den übrigen Kleiseisengewerben dadurch aus, daß sie sich das zum Schmieden der Sensen notwendige Halbfabrikat, nämlich die sogenannten Knittel, selbst erzeugten und daher den „rauhem Zeug“ direkt von den Hammerwerken bezogen, womit sie sich vom Zwischenhandel der bürgerlichen Kaufleute in Steyr freizumachen vermochten. Ein durch Konrad Eisvogel in Scharnstein 1585 eingeführte revolutionäre Neuerung bestand darin, daß der bisher nur für die Herstellung der Knittel gebrauchte Wasserhammer nun auch für das Breiten (Ausschlagen) der Sensen verwendet wurde. Damit konnte gegenüber der alten Methode mittels Fausthammer eine wesentlich bessere Qualität der Sensen erzielt werden. Die Sensenherstellung beanspruchte rund 21 verschiedene Arbeitsgänge, von denen drei bis vier mechanisch, der Rest in reiner Handarbeit besorgt wurde. Die arbeitsteilige Vorgangsweise stellte eine im handwerklichen Rahmen schwer überbietbare Perfektion dar und stand weit über, der vergleichsweise primitiven Technik in anderen Revieren der Sensenproduktion, wie etwa in Remscheid und Berg. Obwohl das Kirchdorfer Handwerk trachtete, diese Methode für sich zu behalten, war eine weite Ausbreitung, vor allem in die Steiermark, auf die Dauer nicht zu verhindern, zumal es vielfach Angehörige der Kirchdorfer Sensenschmiedfamilien selbst waren, die dabei mitwirkten. Interessant ist, daß die Umstellung auf das neue Verfahren in Waidhofen an der Ybbs seitens der bürgerlichen Verleger, von denen die dortigen Sensenschmiede ganz abhängig waren, in die Wege geleitet wurde, und daß es einige Zeit dauerte, bis die am Wasserhammer erlernte Eßmeisterschaft anerkannt wurde.

Auch die Kirchdorfer waren früher von den bürgerlichen Händlern in Steyr abhängig gewesen, wie ein Vergleich aus dem Jahre 1602 zeigt, und der Verfasser meint wohl mit Recht, daß die Kirchdorfer sich dann infolge der aus Religionsgründen massenhaft abgewanderten Steyrer Händler nun mit Unterstützung der landesfürstlichen Eisenbehörden davon zu befreien vermochten und den Absatz ihrer Ware selbst in die Hand nahmen. Das ist eine außerordentlich wichtige Voraussetzung für die besondere Stellung des Kirchdorfer Handwerks. Eine nicht unerhebliche Rolle spielte dabei der vorab ins Ausland betriebene Handel der Sensenschmiedknechte, während sich sonst die direkten Kontakte zu den Abnehmern auf den großen Messen, vorab den Linzer Märkten, abspielten.

Damit konnten nur einige wenige Punkte der sehr verdienstvollen Arbeit berührt werden, der freilich als einer erweiterten Dissertation noch da und dort gewisse Unebenheiten anhaften, weshalb gelegentlich eine über die saubere Erfassung der Fakten hinausgehende tiefere Problemstellung vermißt wird.

Alfred Hoffmann

Fritz Fuhrich, Theatergeschichte Oberösterreichs im 18. Jahrhundert. Mit einem Anhang: Spielplanregesten und 33 Abbildungen auf 20 Tafeln; 366 Seiten. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Theatergeschichte Österreichs. Band I, Oberösterreich, Heft 2. Hermann Böhlau Nachf. Wien 1968.

Mit einer außerordentlich genauen Kenntnis der bisherigen Veröffentlichungen über das Theater in Oberösterreich, gleich ob es sich um Quellenpublikationen oder Abhandlungen und Untersuchungen handelt, schildert Fuhrich in den Abschnitten Berufstheater, Laientheater, Ordentheater und Geistliches Volksschauspiel die Entwicklung des Theaters im 18. Jahrhundert. Schwerpunkte seiner Darstellung sind naturgemäß Linz, die Jesuitenniederlassungen Linz und Steyr sowie die Stifte Kremsmünster, Lambach und St. Florian. Die Übersichten und Regesten des Anhanges über die Chronologie der Wandertruppen und Schauspielunternehmungen, über die Spielpläne und über die Entwicklung und Verbreitung des religiösen Volksschauspiels werden von jedem, der sich mit einschlägigen Fragen beschäftigt ebenso gern und dankbar benutzt werden wie die einschlägige Bibliographie und Ikonographie.

Die sorgsame und gewissenhafte Auswertung der benützten Quellen und Darstellungen ergibt ein deutliches und klares Bild der Entwicklung, in die sich die zahlreichen Einzelheiten gut einfügen und die Ausführungen verlebendigen. Alle Möglichkeiten, die sich in den erhaltenen Berichten bieten, werden gut ausgenützt, um das Bild nach allen Seiten zu runden. Freilich muß man sich bei all dem bewußt bleiben, daß eine Nachlese in den Archiven noch manche Bereicherung des Bildes, das Fuhrich zeichnen konnte, bringen wird. Diese Arbeit kann nicht von einem einzelnen gemacht werden, sie ist nur möglich, wenn die Bearbeiter der verschiedenen Archivbestände auch auf diese Frage ihr Augenmerk richten und diesbezügliche Nachrichten sammeln und zugänglich machen.

Aus dem Welser Bereich möchte ich folgende Nachrichten anführen, die ich im Lauf der Zeit sammeln konnte. Es handelt sich um Zufallsfunde, die sich sicher noch vermehren lassen.

VEAR 1691 Einladungen zu einer Comedia der fürstlichen Eggenbergischen Comedianten.

Rechnungen der Pollheimer Inspektion:

1700 Puncinella Spill. Saalmiete 1 fl. 30 kr.

1727 Extra Empfang von denen alhier gewönessenen Cometianten, wölche im Pollhaimber Sall gespielt, und zwar von mir mit ihnen Accortiert worden, daß er oft sie Spilln 15 kr. vor Benannten Sall Bezallen solten, weilien sie sich aber so sehr Beclaget, auch von dem Theatrum abson-

- derlich in das Stadtcammeramt haben Bezallen muessen, ist ihnen die 12 mahl wölche sie gespillet, nicht mehr alß 2 fl. Angerechnet worden . . .
- 1732 Von Komödianten 2 fl 6 ß.
 1733 Von Komödianten 2 fl. 3 kr.
 1734 Aufrichtung eines Neuen Deatrum in dem Comödi Saal.
 1735 Von Komödianten 3 fl.
 1737 Am 3. und 4. 3. je eine Komödie. Davon pro Aufführung 15 kr.
 1738 Vor die im Monat Augusti dieß Jahrs alsda gespillten Commedien seynd von denen Comedianten in allem bezahlt worden 6 fl.
 1739—1746 Ausdrücklicher Vermerk, daß keine Einnahmen von Komödien zu verzeichnen waren.
 1747 14 Ausführungen im September zu je 15 kr brachten 3 fl. 30 kr Einnahmen.

Auch eine Nachricht der Linzer ordinari Zeitung, verlegt und gedruckt bei Franz Auinger vom Freitag, den 8. IX. 1786 (Nr. 72) kann hier noch ergänzend angeführt werden.

„Für das Armeninstitut ist nun seit dessen Entstehung durch Schauspiele nur unseres Wissens eingegangen . . . zu Wels 424 fl. 45 kr . . .“ (Sonst werden noch die Ergebnisse von Eferding, Enns, Gallneukirchen, Gleink, Gmunden, Kirchdorf, Kremsmünster, Linz, Rohrbach, Schwanenstadt, Steyr und Vöcklabruck angeführt.)

Auch für das Aufziehen eines Bildes Christi am Himmelfahrtstag vermag ich aus Wels noch Ergänzungen zu bringen, die alle den Lichtamtsrechnungen zwischen 1543 und 1752 entnommen sind.

- 1543 Mesner, daß er die Bilder hinaufgezogen.
 1547 Item vor den Hergot, so man am Auffahrtstag aufzeucht zu machen geben.
 1549 Mesner wirft Teufel herab und zihet dann unseren Herrgott hinauf.
 1601 A. Herz, „der die Urstend Christi renoviert und um die ‚Geschling‘ so zu dem Rockh, der am Auffahrtstag gebraucht wird“.
 1655, 1656, 1657, 1658, 1659, 1663, 1664, 1666 Größl als Teufelsmacher.
 1650, 1651, 1665 Dem Teufelsmacher für Bemühungen und Material.
 1660 Teufelsmacher genannt.
 1664 Ehemalige Mesnerin verkauft zwei blecherne Engel, die zur Auffahrt gebraucht wurden.
 1667 Tenorist Größl wegen des Teufels zu machen.
 1689 Kapuziner erhalten 1 Maß schönes Mehl, welche zu Oblatten verbacken werden, die vom Gewölbe herunter geworfen werden. Alter Brauch, der früher nicht eingetragen wurde.
 1690, 1715, 1717, 1719, 1720, 1725, 1726, 1738, 1750 1 Maßl Mehl oder Oblatten genannt.
 1700 Helmhack, für die Restaurierung der Urstend Christi 2 fl. 2 ß 25 kr.
 1737 Reparatur „der zusammengefallenen Haspel, allwo man unsern Herrn in Himmel zieht“.
 1750, 1752 Oblatten für Himmelfahrtstag.

Zur Karfreitagsprozession fanden sich:

StKAR 1739, Wochenzettel 13 und 14: Zu der Passionsprozession wurden zwei „Theatrum“ aufgemacht.

StKAR, Beilagen 1749: Am heiligen Karfreitag sind in der Stadt zwei große Bühnen aufgemacht und danach wieder weggebracht worden.

StKAR 1750, 28. III. Hans Marschallinger, Stadtkammerknecht: „In der Stadt den Ölberg und ein Theatrum aufgemacht, sind 24 Klingerauer Bonlahn geholt und darzue verwendet, hernach wider abgebrochen und in die Edt gebracht worden.“

Die vorstehenden Nachrichten wollen nicht als Kritik, sondern als Dank für des Verfassers schöne und nützliche Arbeit verstanden werden.

Gilbert Tra th n i g g

Karl und Mathilde Uhlirz, Handbuch der Geschichte Österreich-Ungarns, 1. Band — 1526, 2. neubearbeitete Auflage von Mathilde Uhlirz; hg. von der Südostdeutschen Historischen Kommission (München), Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Graz 1964 (Impr. 1963), Großoktav, XVI u. 487 S., einschl. Personen-, Orts- u. Sachverzeichnis. Leinen ö. S 255.—, brosch. ö. S 240.—.

In überaus dankenswerter Weise hat sich die Südostdeutsche Historische Kommission eine wichtige Aufgabe gestellt: die Neubearbeitung des gänzlich vergriffenen „Handbuches der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn“. Mathilde Uhlirz, die Tochter des schon lange vor der Herausgabe verstorbenen Stoffsammlers Karl U., veranlaßte 1927, auf sich allein gestellt, die erste Ausgabe. Nun zeichnet die mittlerweile selbst verstorbene Autorin auch für die Neubearbeitung verantwortlich. Unser aller Wunsch, den die Verfasserin im Vorwort auf sich bezogen zum Ausdruck brachte, nämlich, daß ihr ein gütiges Geschick vergönner möge, in nicht zu ferner Zeit die abschließenden Bände folgen zu lassen, bleibt durch den Heimgang der Autorin wohl unerfüllt. Damit aber steht das Hauptproblem am Anfang: das fehlende, erst für den letzten Band in Aussicht gestellte Autorenregister, das eine unabdingbare Voraussetzung für die Benützung der gebotenen Bibliographie ist. Der Informant wird sich demnach solange vertrösten müssen, bis die mit dem Abgang der Bearbeiterin gerissene Lücke durch einen geeigneten Nachfolger geschlossen ist.

Am Aufbau des Werkes hat sich gegenüber der ersten Auflage nichts geändert. Den allgemeinen Übersichten zum Stand der Quelleneditionen und der Literatursammlungen folgt eine Übersicht zur Literatur der einzelnen Ländergruppen, der in fünf Abschnitten knappe geschichtliche Darstellungen — unter Voranstellung der wichtigsten Spezialliteratur — angeschlossen sind. Die geschichtliche Darlegung des Sachverhaltes wurde gegenüber der Erstauflage um den Gehalt der seit 1927 erschienenen Literatur erweitert und die Problematik für einzelne Abschnitte, nicht immer treffend, in den verschiedenen Paragraphen aufgezeigt. Rasche Information ist, soweit man das Werk von der geschichtlichen Periodisierung her zu benützen gedenkt, möglich. Das bekannte Schema wurde beibehalten. Eine Gliederung nach Ländern aber ist beispielsweise unterlassen, was landesgeschichtlich Interessierte dazu zwingt, sämtliche Abschnitte durchzusehen, wenn sie die Literatur über ihr Land finden wollen. Gewiß hätte die Berücksichtigung dieses Umstandes den Aufbau des Handbuches wesentlich verändert. Bedauerlicherweise fehlen wichtige ältere Arbeiten zur Geschichte des Landes Oberösterreich, so Pritz, Pillwein und Edelbacher und wesentliche Arbeiten Strnadts, die man in Ermangelung geeigneter neuerer Literatur noch immer zu Rate ziehen muß. Die Arbeit Kochs über Linz im geistigen Wandel der Zeit wird mit Unrecht als Stadtgeschichte geführt, sie hat diesen Anspruch weder erhoben, noch verdient, dafür fehlt die zwar kurze, aber einzige Darstellung der Linzer Stadtgeschichte von Ziegler, wenn wir von der älteren Arbeit Finks hier absehen wollen. Kreczis Nachschlagewerk dagegen sollte besser als das eingeordnet sein, was es ist: eine Bibliographie zum Schrifttum der Linzer Stadtgeschichte. Auch sonst sind stadtschichtliche Darstellungen wenig berücksichtigt. Die unter diesem Sammelbegriff verzeichneten Arbeiten (S. 38—43) lassen sich gut und gern beliebig vermehren. Es fehlen fast alle älteren, guten, noch immer nicht entbehrlichen Darstellungen der Geschichte oberösterreichischer Städte (Krakowitzer - Gmunden, Meindl - Wels, Pritz - Steyr u. v. a.). Mit Ausnahme von Wien und Krems wird kaum eine Stadt in Österreich erwähnt (S. 351 ff.). Dafür widmete die Verfasserin dem Problem der „tres comitatus“ (S. 310 ff.) zu breiten Raum. Ihre eigenwillige Auffassung zu dieser Frage ist ja durch die Arbeit Mitterauers mittlerweile überholt. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß die Bearbeitung des Handbuches in den ersten Abschnitten gründlicher und auch von der Lite-

ratur her besser gelungen ist, als die Kapitel über das späte Mittelalter. Diese sind schon vom Umfang her zu kurz geraten. Vor allem die Zeit Friedrichs III. wurde ausgesprochen stiefmütterlich behandelt. Daß fallweise in der Zitation Fehler unterliefen (Kollers Arbeit über den Donauraum zwischen Linz und Wien wurde im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz herausgebracht, S. 313 f.), ist bei so weitläufigen bibliographischen Arbeiten fast nicht zu vermeiden.

Ist man sich der Tatsache bewußt, daß ein Handbuch dieser Art nur eine Auswahl des Schrifttums bringen kann, die über weite Strecken von der Einstellung des Verfassers zu den einzelnen Fragen und Problemkreisen bestimmt ist, so wird man das vorliegende Werk gewiß mit großem Erfolg zu Rate ziehen. Anders sieht die Sache jedoch aus, wenn der Benützer sein Wissen um die Vorgänge und die dazu bestehende Literatur nur aus dem Handbuch schöpft, denn dann findet er sich auf weiten Strecken ohne entsprechendes Rüstzeug. Das war der Verfasserin natürlich bekannt. Ihre Leistung ist trotz der hier nur für ein Bundesland angemeldeten und durchaus nicht in allen Punkten vorgebrachten Bedenken, oder besser Wünsche, beachtlich. Das Werk verdient weite Verbreitung und Fortsetzung, damit es durch das in Aussicht gestellte Autorenregister ebenso ersprießlich wirke wie die Erstauflage. Den Initiatoren der Neubearbeitung wird nach Abschluß des gesamten Vorhabens der Dank aller Historiker gewiß sein, der leider verstorbenen Bearbeiterin jedoch ist schon heute ein Ehrenplatz unter den Historikern Österreichs einzuräumen.

Wilhelm R a u s c h

Hans Hugo S o k o l, Österreich-Ungarns Seekrieg 1914—18, 2 Bde. (insgesamt XVI u. 791 S. — 2. Bd. beginnt mit S. 469 u. 104 S. Beilagen; zusammen 32 Bilder, 5 Textskizzen, 8 Textbeilagen und verschiedene Tabellen) mit Beilagenheft (13 Kartenbeilagen). Akad. Druck- u. Verlagsanstalt, Graz 1967, 2. unveränderte Auflage.

Die Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz, durch die Nachdrucke längst vergriffener Fachbücher bestens ausgewiesen, darf durch den unveränderten Nachdruck des schon 1933 im Amalthea-Verlag Wien herausgegebenen Werkes von Sokol das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, ein schon beinahe vergessenes Kapitel der österreichischen Kriegsgeschichte, den Seekrieg von 1914—1918, wieder in Erinnerung gerufen zu haben. Sokols Arbeit basiert auf archivalischen Grundlagen aus dem Österreichischen Kriegsarchiv und ist somit, was vor allem für die Gegenwart zutrifft, eine der seltenen Ausnahmen kriegsgeschichtlicher Veröffentlichungen, die auf einer realen Dokumentation beruhen. Sie stand in ihrer Zeit jedoch nicht allein, sondern setzte die Reihe hervorragender kriegsgeschichtlicher Publikationen, gearbeitet aus Beständen des Kriegsarchivs, nach dem ersten Weltkrieg fort. Der jähe Bruch mit der bis auf Karl VI. zurückreichenden Tradition, die nach 1918 erfolgte Umwandlung Österreichs in einen Binnenstaat, rechtfertigen die Bearbeitung dieser Materie durch einen sachkundigen Vertreter der ehemaligen k. u. k. Kriegsmarine ausreichend.

Sokol schildert die Erlebnisse, Leistungen und Schicksalsschläge der österreichischen Kriegsmarine bis zu deren tragischem Ende. Das Werk ist mit der nötigen Liebe zum Gegenstand geschrieben und wird von der Objektivität der Quellen diktiert. Es berichtet über den Operationsraum der k. u. k. Kriegsmarine, das Mittelmeer, und behandelt seine Ausgangsbasis, die Adria. Die Geschehnisse werden in seestrategischer Sicht erläutert und mit den weltpolitischen Ereignissen in Zusammenhang gebracht. An Hand der von Theodor Braun beigesteuerten Kartenentwürfe und Skizzen werden die Vorgänge veranschaulicht. Sokol vermittelt ein instruktives, abgerundetes Bild, das man jedoch heute in Einzelheiten durch Dokumente und Aufzeichnungen aus den

Marinearchiven der ehemaligen Entente-Mächte wesentlich erweitern und aus der Sicht der Gegenseite hätte ergänzen können. Diese Frage wäre vom Verlag zu prüfen gewesen, ehe er den Nachdruck in die Wege leitete, denn eine Neubearbeitung kann der Nachdruck ebensowenig ersetzen wie er die Klärung einer Reihe offener Fragen unberücksichtigt läßt. Ohne das Werk Sokols, das für seine Entstehungszeit beispielhaft war, entwerfen zu wollen, muß doch deutlich gesagt werden, daß das Übergehen der von uns vornhin erhobenen Forderung der Forschung unserer Zeit als Desideratum vorzubringen ist. 1933 konnten noch nicht alle Fragen beantwortet werden, die uns die Archive heute beantworten lassen. Trotzdem darf Sokols Arbeit das allgemeine Interesse auch noch heute in Anspruch nehmen.

Wilhelm R a u s c h

Österreich-Lexikon in 2 Bänden. Herausgeber: Dr. Richard Bamberger und Dr. Franz Maier - Bruck. Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien und München. Verlag für Jugend und Volk, Wien und München. Bd. I, 1966, S. 1—652; Bd. II, 1966, S. 653—1314. Zusammen ö. S 780.—

In dem knappen, aber inhaltsreichen Vorwort, das jeder Benützer dieses Sammelwerkes zunächst einmal lesen sollte, sprechen sich die Herausgeber recht offen über verschiedene Grundfragen aus, die bei der Arbeit an diesem zweibändigen Handbuch des Wissens über Österreich auftauchen. Das Österreich-Lexikon (fortan Ö. L. abgekürzt) sollte die notwendige Ergänzung zu den großen, allgemeinen Nachschlagewerken bilden und eine Fülle von Tatsachen und Nachrichten bringen, die bisher überhaupt nicht oder nur unzureichend zugänglich waren.

In seiner Fülle von Stoff berücksichtigt das Ö. L. „Landes- und Heimatkunde, Geschichte, Kultur- und Siedlungsgeschichte von der Urgeschichte bis zur Gegenwart, Bildende Kunst, Malerei, Literatur, Musik, Theater, Wissenschaft, Brauchtum, Unterrichts- und Rechtswesen, Zeitgeschichte, politische Institutionen, Verfassung, Verwaltung, Religion, Wirtschaft, Sozialwesen, Verkehr, Sport und enthält zahlreiche Biographien, Statistiken und Illustrationen (Farb- und Schwarzweiß-Kunstdrucktafeln, Photos, Skizzen und Kartenbeilagen) vervollständigen die Vielfalt der Darbietung“.

Die Arbeit an diesem im Umfang gewaltigen, im Inhalt neuen, in der Form nach Stichworten gegliederten Nachschlagewerk führte zunächst zu solchen Schwierigkeiten, daß die Fertigstellung statt der geplanten zwei bis drei volle sechs Jahre erforderte. Eine ganze Büchersammlung von Fachwerken mußte zu Rate gezogen werden; die Darstellung der jüngsten österreichischen Geschichte blieb durch die Sperre der einschlägigen Archive gehemmt; besonderes Kopferbrechen machte das Bestreben, die innere und äußere Ausgewogenheit zwischen den einzelnen Sachgebieten, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen den angeführten Persönlichkeiten zu wahren.

Das Ö. L. hat sich folgende Ziele gesteckt:

1. Dem Bedürfnis der Zeit nach rascher und verlässlicher Berichterstattung zu entsprechen.
2. Der zeitgemäßen Volksbildung anregend zu dienen.
3. Ein Arbeitsbuch für die studierende Jugend zu bilden.
4. Dem heimatgebundenen Schulunterricht als Grundlage zu entsprechen.
5. In- und Ausländern durch den Hinweis auf Kunstwerke, Sehenswürdigkeiten und Schönheiten unseres Landes einen verlässlichen Führer in die Hand zu geben.

Das Vorwort des Ö. L. schließt mit der Bitte an die Benützer, durch Ergänzungen und Berichtigungen von Auflage zu Auflage zum Vervollkommen des Werkes beizutragen. Im Sinne dieser Aufforderung mögen denn auch die folgenden Zeilen gewertet und aufgenommen werden!

I. Allgemeine Bemerkungen zum Ö. L.

a) Bei künftigen Auflagen wäre es angezeigt, klar die Gesichtspunkte anzugeben, nach denen die Aufnahme in das Ö. L. erfolgt. Die Feststellung: „Erster und letzter Grund für die Aufnahme und Darstellung einer Person, einer Sache ist die informative Qualifikation“ besagt zu wenig, wirkt verschwommen und willkürlich. Und gar die ergänzende Bemerkung: „Das Spiel; ‚Warum der oder jener nicht‘ wäre endlos zu spielen“, ist unglücklich gewählt, denn ein Spiel darf die Aufnahme in das Ö. L. doch nie und nimmer sein, sondern nur Ergebnis ernster und gründlicher Überlegung.

b) Es wäre ebenso wünschenswert, bei künftigen Auflagen sämtliche verantwortlichen Mitarbeiter mit Namen und Sachgebiet anzuführen. Die vorliegende Erstauflage nennt nur die zwei Redaktoren und drei Konsulenten namentlich, während die übrigen „zahlreichen Fachmitarbeiter und Fachlektoren“ ungenannt bleiben. Solch übergroße Bescheidenheit macht es unmöglich, irgend jemanden für Mängel und Fehler des Ö. L. verantwortlich zu machen.

c) Auch bei Österreichern von Weltgeltung, die in jedem großen Nachschlagewerk aufscheinen, z. B. Kaplan, Mozart, Nestroy, würde wohl eine schlagwortartige Würdigung und Anführen des wichtigsten, zeitgemäßen Schrifttums genügen. Die Herausgeber schreiben ja selber im Vorwort: „Der verschiedene Umfang der einzelnen Stichwortartikel stellt also nicht immer einen Wertmaßstab dar.“

d) Neu aufzunehmen wären noch so manche bedeutende Österreicher. Es sei beispielsweise nur an zwei erinnert, nämlich an Konrad Mautner, den vorbildlichen Erforscher des Ausseer Volkstums, und Dr. Rudolf Much, den berühmten Sohn des im Ö. L. genannten Matthäus Much.

II. Oberösterreich und das Ö. L.

Zunächst muß allgemein leider festgestellt werden, daß Oberösterreich im Ö. L. recht stiefmütterlich behandelt wird. Schon im Verzeichnis des benützten Schrifttums fehlen zwei wichtige einschlägige Werke: Eduard Straßmayr, Österreichische Männergestalten aus dem letzten Jahrhundert, Linz 1926, und Franz Berger - Ferdinand Krackowitzer, Biographisches Lexikon des Landes ob der Enns, Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800, Linz-Passau 1931. In der letzten Karte des Werkes „Österreich im Donaauraum“ fehlt ferner die Pyhrnbahn.

Es liegt außerhalb der Möglichkeiten des Schreibers dieser Zeilen festzustellen, ob und wie weit auch die übrigen Bundesländer Anlaß zu Klagen haben. Es dürfte sich aber in Zukunft recht sehr empfehlen, nicht allein auf Wien zu vertrauen, sondern zumindest die Bürstenabzüge neuer Auflagen an geeignete Landesstellen zur Durchsicht und Ergänzung zu senden. Eine große Zahl peinlicher Mängel, von denen in der Folge die Rede sein wird, hätte sich bei solchem Vorgehen schon in der Erstauflage vermeiden lassen. Die folgende Liste macht dabei keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit, da sie nur auf einmaliger Durchsicht des Werkes beruht. Kürzlich ließ der Verlag als ersten Nachtrag ein ansehnliches Verzeichnis von Berichtigungen und Ergänzungen erscheinen; es macht aber die folgenden Hinweise keineswegs überflüssig.

A. Verschiedenes:

- S. 29 Alpengarten, fehlt Wels.
- S. 89 Bauerndichtung, fehlt Stelzhamer.
- S. 104 Bergbau, fehlen die oberösterreichischen Ölquellen im Innviertel wie der Traun-Enns-Platte.
- S. 243 Edelkastanien, fehlt Hinweis auf Hain am Attersee.
- S. 271 Epos, fehlt Stelzhamers Epos „Da Soldadenveda“.
- S. 296 Fadinger, liegt im Emlinger Moos bei Eferding begraben.
- S. 327 Florian, der Landespatron Oberösterreichs ist der heilige Leopold.
- S. 366 Fehlt Hinweis auf die oberösterreichischen „Gad“-Orte im Mühlviertel.
- S. 382 Gemsen gibt es auch in Oberösterreich (Franz Joseph schoß deren viele).
- S. 417 Goldbacher war Mittelschullehrer.
- S. 419 Göllicher war Chormeister der Linzer Liedertafel Frohsinn und später des Sängerbundes Frohsinn.
- S. 483 Heilbäder, fehlt Bad Leonfelden, Bad Kreuzen.
- S. 487 Fehlen die oberösterreichischen Zeitschriften „Heimatgau“, „Heimatblätter“.
- S. 503 Hinterglasmalerei, Buchers liegt in Südböhmen, „Kraner“ waren aus Gottschee stammende Korbträger, die ihre Leckereien durch Nummernziehen ausspielten. Die Verkäufer der Sandbilder hießen „Bilderkramer“.
- S. 540 Industrie, fehlt Papier-, Brau- und Tabakindustrie in Linz, Zementindustrie in Kirchdorf.
- S. 673 Lorch, Herzog- und Bischofsitz der Bayern vor Regensburg.
- S. 699 Linz, fehlt Hinweis auf Ausdehnung nach Norden und Nordosten, Linzer Frauenschönheit, Linzer Kopftuch, Linzer Möbel, Linzer Geiger, Linzer Tanz, Linzer Zeug, Linzer Tracht. Nach Wien hat Linz die meisten Ausprägungen seines Volkstums geschaffen.
- S. 675 Lavendelweib, auch stadtbekanntes Alt-Linzer Gestalt.
- S. 816 Aufnahme von Linz völlig veraltet.
- S. 971 Römerzeit, fehlt Legionslager und Zivilstadt in Linz.
- S. 1019 Schipper, war nicht im Stadttheater, sondern im Landes-(Landschaftlichen-)Theater in Linz tätig.
- S. 1030 Schober, fehlt Hinweis auf „Schober“ = Kuchen, Grundwort von „Schöberl“.
- S. 1041 Schuhplattler, unvollständige Beschreibung.
- S. 1053 Schwegelpfeife, im gesamten Salzkammergut üblich, ebenso dort auch der von Raimund Zoder neu geschaffene Pfeifertag.
- S. 1054 Schwerttanz, es gibt drei Arten: Kettentanz, Spanltanz, Wischtanz.
- S. 1068 Sierning, fehlt Hinweis auf den alljährlichen Ruden-Wettanz am Faschingdienstag.
- S. 1106 Stelzhamer, spielte kleine Rollen im Passauer Theater vom Oktober 1835 bis Februar 1836. War in der Folge freier Schriftsteller und Vortragender eigener Dichtungen.
- S. 1121 Strudengau, das den Wirbel verursachende Felsriff im Strom hieß „Hausstein“.
- S. 1226 Wagram (Wogenrain) ist als Bezeichnung des Hochufers der Donau längs ihres gesamten Laufes in Österreich üblich.
- S. 1233 Wallfahrten, fehlt Hinweis auf den oberösterreichischen Wallfahrtsort Adlwang.
- S. 1274 Wiener Walzer, fehlt Hinweis auf „Linzer Geiger“ und „Linzer Tanz“ als Ahnen des Wiener Walzers.
- S. 1277 Wildberg, fehlt Hinweis auf die Schloßruine im Haselgraben nördlich von Linz.

B. Vorschläge für Neuaufnahmen von Oberösterreichern:

1. Geschichtsforscher:

Georg Adam Hoheneck,
Johann Evangelist Lamprecht,
Albin Czerny,
Friedrich Kenner,
Julius Strnadt
Franz Wickhoff
Eduard Straßmayr.

2. Heimatforscher:

Franz Berger,
Gustav Brachmann,
Otto Constantini,
Georg Grill,
Kurt Holter,
Franz Jäger,
Herbert Jandaurek,
Karl Karning,
Otfried Kastner,
Amilian Kloiber,
Hanns Kreczi,
Otto Lackinger,
Ernst Neweklowsky,
Franz Rosenauer,
Franz Stroh,
Gilbert Trathnigg
August Zöhrer.

3. Volkstumsforscher:

Ernst Burgstaller,
Adalbert Depiny,
Wilhelm Gärtner,
Ernst Hamza,
Otto Kampmüller.

4. Musikforscher:

Maximilan Auer,
Johann Unfried.

5. Naturforscher:

Wilhelm Freh,
Helmut Hamann,
Theodor Kerschner,
Heinrich Seidl,
Heinrich Werneck.

6. Schrifttumsforscher:

Alois Großschopf,
Franz Haslinger,
Andreas Markus.

7. Maler:

Margret Bilger,
Franz Brosch,
Vilma Eckl,
Richard Diller,
Fritz Fröhlich,
Franz Glaubacker,
Wilhelm Höhnel,
Egon Hofmann,
Hans Hueber,
Max Kislinger,
Karl Kronberger,
Anton Lutz,
Hans Pollak,
Franz Sedlacek,
Johann Baptist Wengler,
Rudolf Wernicke.

8. Musiker:

Friedrich Arnleitner,
Wilhelm Jerger,
Frieda Kern,
Franz Kinzl,
Augustinus Franz Kropfreiter,
Joseph Laska,
Franz Müller,
Franz Neuhofer,
Isidor Stögbauer,
Karl Waldeck.

9. Mundartdichter:

Josef Theodor Fischer,
Karl Gattermeyer,
Josef Moser,
Norbert Purschka,
Josef Reischl,
Hans Schatzdorfer,
Otto Pflanzl,
Georg Wagnleithner.

10. Univ.-Prof. im Inland:

Paul Fuchsig,
Karl Häupl,
Alfred Hoffmann,
Karl Holboeck,
Karl Jax,
Andreas Plenk,
Alfred Pischinger,
Anton Pischinger,
Walter Pilgerstorfer,
Gustav Sauser,
Josef Weinlechner.

11. Univ.-Prof. im Ausland:

Maria Höfner, Tübingen,
 Franz Koch, Tübingen,
 Robert Koch, München,
 Theodor Mayer, Konstanz,
 Richard Newald, Berlin,
 Hermann Priesner, Kairo,
 Rudolf Pummerer, Erlangen,
 Karl Rössing, Stuttgart,

Fritz Rosenauer, Kairo,
 Franz Roser, Rio de Janeiro,
 Karl Scharrer, Gießen,
 Marianne Thalmann,
 Massachusetts, USA.

12. Schriftsteller:

Maria Peteani

Abschließend darf etwa folgendes festgestellt werden: Mit dem Österreich-Lexikon wurde von den Herausgebern wie den Verlegern ein erster, kühner und dankenswerter Wurf in Neuland gewagt. Bei solchem Beginnen ist es unvermeidlich, daß es nicht bis in alle Einzelheiten gleich vollendet gelingen kann. Künftige Auflagen werden Mängel beheben, Lücken schließen. Aber auch in der gegenwärtigen Fassung der ersten Auflage bildet das Österreich-Lexikon bereits eine wertvolle Ergänzung und Bereicherung des Bücherbrettes für jeden geistigen Arbeiter, für jede Schule, für jede Bücherei. Hans C o m m e n d a

Karl Ilg, Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck—München 1967. Bd. IV, Die Kunst. 410 S.; ö. S 147.—.

Im Band „Tirol und Vorarlberg“ des Werkes „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Wien 1893, S. 370, schrieb Philipp Mayer: „Während Tirol ein eigenes Volkslied hat, entbehrt Vorarlberg desselben. Es hat fast den Anschein, als ob der vorzugsweise auf das Praktische gerichtete Sinn des Vorarlbergers ein Volkslied nicht keinem ließe.“

Im Band III des vorliegenden Werkes von Karl Ilg, das in seiner umfassenden Art bisher in den übrigen Bundesländern Österreichs kein Seitenstück fand, hat Dr. Hans Walter auf den 42 Seiten seines Beitrages — „Das Volkslied“ — einen erstaunlichen Reichtum Vorarlbergs an Lied und Musik des Volkes aufgezeigt.

Auf Seite 374 des Bandes „Tirol und Vorarlberg“ fällt Philipp Mayer ferner das vorschnelle Urteil: „An produktiven Künstlern auf dem Gebiete der Musik bietet die Kulturgeschichte Vorarlbergs keinen Namen, der sich besonders bemerkbar gemacht hätte.“ Im eben erschienenen Band IV des Sammelwerkes von Karl Ilg behandelt Dr. Erich Schneider auf 53 Seiten die Musikgeschichte des Ländles und führt eine ganze Reihe hervorragender Musiker und Ton-dichter aus Vorarlberg an.

Diese Beispiele zeigen schlagend die Bedeutung auf, welche dem von Uni-versitätsprofessor Dr. Karl Ilg, Innsbruck, geleiteten Reihenwerk für die richtige Wertung dieses Bundeslandes zukommt. Infolge verschiedener, nicht vorherzusehender Hindernisse erschien nun der Abschlußband, bevor noch der ausstehende Band II ausgeliefert werden konnte. Er ist der Kunst gewidmet und zeigt die einschlägige Begabung des Völkchens vor dem Arlberg in über-zeugender Art auf, nicht bloß auf dem bereits bisher bekannten Gebiet des Bauwesens, sondern ebenso auf dem bisher wenig gewürdigten Schaffen mit Pinsel und Meißel, mit Feder und Notenblatt.

Damit ändert sich das landläufige Bild des Vorarlbergers ganz gewaltig. Kühle Sachlichkeit und kluge Ordnung galten bisher als seine Hauptzüge. Nun treten als neue Merkmale erstaunliche musische und künstlerische Begabung, gepaart mit zäher Zielstrebigkeit, hervor. DDr. P. Kolumban Spahr S. O. Cist. (Die vorromanische und romanische Kunst), cand. phil. Gert Ammann (Die bildende Kunst der Gotik), Univ.-Prof. Dr. Norbert Lieb (Kunstgeschichte 1500—1800), Univ.-Dozent Dr. Heinz Mackowitz (Malerei und Plastik des 19. und

20. Jahrhunderts), Univ.-Prof. Dr. Eugen Thurnherr (Das literarische Schaffen), Prof. Dr. Erich Schneider (Musikgeschichte) tragen jeder in seiner Art überzeugend zu dem neuen, umfassenden, allseits gerechten Bild des Vorarlbergers bei.

Der Herausgeber, Univ.-Prof. Dr. Karl Ilg, schließt den Band und damit auch das Gesamtwerk ab mit der Zusammenfassung „Der Volkscharakter“. Es ist zu diesem vorbildlichen Sammelwerk über sein Heimatland ebenso zu beglückwünschen, wie dieses zu solcher Würdigung durch einen getreuen Sohn. Der Anhang bietet biographische Notizen über die Mitarbeiter und eine Karte Vorarlbergs.

Hans C o m m e n d a

Die historischen Pflüge der Hohenheimer Sammlung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen. Ein kritischer Katalog. Bearb. v. E. Klein unter Mitw. v. W. K r e p e l a. Stuttgart, G.-Fischer-Verl., 1967. VI, 230 S., 454 Abb. Ganzleinen DM 86.— (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. XVI).

Die Sammlung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen in der Landwirtschafts-Hochschule Hohenheim in Württemberg ist innerhalb von 150 Jahren auf 2500 Objekte angewachsen und damit eine der bedeutendsten Institutionen dieser Art. In der vorliegenden Publikation wird ein ausführlich kommentierter Katalog der 450 Nummern umfassenden Pflugsammlung vorgelegt. Sie besteht zu einem Drittel aus Originalen und zu zwei Dritteln aus Modellen in verkleinertem Maßstab. Diese Pflugsammlung wurde vor allem im 19. Jahrhundert zusammengetragen und gibt einen guten Überblick über die vorwiegend bis zur letzten Jahrhundertwende in Verwendung gestandenen Pflüge aus allen Teilen der Welt. Damit könnte man dieses Buch fast als Weltgeschichte des Pfluges bezeichnen — wenn nicht bei der Kommentierung der Sammelstücke fast ausnahmslos nur die technisch-funktionellen Belange der einzelnen Typen berücksichtigt worden wären. Volkskundliche, historische und geographische Gesichtspunkte sind leider kaum zur Sprache gekommen. Jedes Objekt ist in einer guten photographischen Abbildung wiedergegeben und in seiner Bauweise genau beschrieben. Die funktionellen Charakteristika sind bei jedem Stück sorgfältig herausgearbeitet worden. Auch die Ordnung dieses vielfältigen Sammlungsmaterials ist nach arbeits- und konstruktionstechnischen Belangen vorgenommen worden. Auf diese Weise ist es den Bearbeitern gelungen, das Material in vier große Gruppen, nämlich in Haken, Beetpflüge, Kehrplüge und Spezialgeräte zu unterteilen und diese nach gleichen Prinzipien in weitere Unterabteilungen aufzugliedern.

Beim Studium dieses Buches fällt uns auf, daß in der Sammlung sehr wenige typisch österreichische Pflüge enthalten sind. Trotzdem wird aber jeder, der Parallelen zu österreichischen Geräten sucht, diese hier finden. Die Hohenheimer Sammlungsstücke sind eben vorwiegend anderen Landschaften entnommen worden. Das Buch ist für technologische, ethnologische, agrarhistorische und volkskundliche Belange, vor allem aber für Museen mit derartigem Sammlungsmaterial, von großer Wichtigkeit.

Josef R e i t i n g e r

Sigrid W e c h s s l e r - K ü m m e l, Schöne Lampen, Leuchten und Laternen. Heidelberg, München, Keyser'sche Verlagsbuchhandlung, 1962. 440 S., 390 Abb., 8 Farbtaf. 8°.

Die Verfasserin bietet in leicht verständlicher Sprache und unterstützt durch ein besonders reiches und vielfältiges Bildmaterial eine anschauliche Geschichte der Beleuchtungskörper von der Antike bis in unsere unmittelbare Gegenwart. Die technischen Belange der Beleuchtungsgeschichte werden, wie schon aus

dem Titel zu vermuten ist, nur am Rande gestreift. Das Buch bietet in überaus reicher Zahl aus allen Zeitepochen markante Beispiele von Beleuchtungskörpern, vor allem für Kerzen- und Ölbeleuchtung, aber auch für Petroleum, Gas und elektrischem Strom. Die Verfasserin, eine Kunsthistorikerin aus dem Museumsdienst, ist vor allem bemüht, den stilgeschichtlichen Wandel dieser Geräte darzustellen. Infolgedessen dominieren im Bildteil — obwohl einfaches und primitiveres Material keineswegs unberücksichtigt geblieben ist — stilistisch gut ausgeformte Geräte von meist bedeutendem kunstgewerblichem Wert.

Eine Zeittafel, ein Künstlerverzeichnis, ein Lexikon der wichtigsten Fachausdrücke, ein Literaturverzeichnis und ein ausführliches Register, sowie je ein Kapitel über Geräte und Zubehör (z. B. Lichtputzschalen, Feuerstähle, Löschhörner usw.), über den „Kauf von Lampen und Leuchten“ und über „Fälschungen und Kopien“ machen das Buch zu einem abgerundeten Kompendium von hohem Wert und praktischem Nutzen. Eine derart umfassende Geschichte des europäischen Beleuchtungswesens dürfte vorher im deutschen Schrifttum kaum bestanden haben. Das Buch konnte zweifellos auch im übersättigten Büchermarkt noch eine Lücke schließen.

Es dürfte kaum ein Heimatmuseum oder einen Privatsammler geben, die nicht einige alte Leuchten oder Laternen besitzen. Jeder, und mag sein Material auch noch so bescheiden und anspruchslos sein, wird in diesem Buch einen Wegweiser zur richtigen Einordnung seiner Schätze finden. Aber auch der Kunst- und Kulturhistoriker wird das Buch, weil es ein so wenig gepflegtes Kapitel europäischen Kunstgewerbes behandelt, nicht ohne großen Gewinn aus der Hand legen.

Josef Reiting er

Alfred F a b e r, Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung. München, R.-Oldenbourg-Verlag, 1957. 379 S. mit 222 Abb. im Text. 8°. DM 20.—

Der Verfasser bietet als Frucht einer langen beruflichen Tätigkeit im Heizungsfach einen sehr ausführlichen Überblick über den Werdegang der häuslichen Heizung von der Urzeit bis in die Gegenwart. Nach einem Gesamtüberblick über die Entwicklung des häuslichen Feuerplatzes widmet er sich dem eigentlichen Anliegen seiner Abhandlung, nämlich der Geschichte des eisernen Zimmerofens und der Entstehung des Hausschornsteines und der Feuerordnungen. Gerade der Werdegang des eisernen Zimmerofens ist ein seit dem Erscheinen von Krünitz's Ökonomisch-technologischer Enzyklopädie nur mehr selten behandeltes zentrales Thema der Heiztechnik, das sich über die engere Thematik hinaus sehr gut für eine umfassende Darstellung der häuslichen Beheizungsgeschichte eignet. Die Entwicklung des eisernen Ofens ist nicht nur von kulturhistorischem und technischem, sondern auch von kunstgeschichtlichem Interesse, da besonders die kastenförmigen Gußöfen der Renaissance und des Barocks, genauso wie die sonstigen Erzeugnisse des künstlerischen Eisengusses älterer Zeiten, nicht selten dem Bereiche des Kunstgewerbes zugeordnet werden müssen.

So interessant manche Abschnitte des Buches auch sein mögen, manches ist sicherlich sogar für den speziellen Fachmann zu weitschweifend und langatmig ausgeführt. Eine größere Konzentrierung auf die wesentlichen Entwicklungslinien hätte dem Buch, das keineswegs frei von zahlreichen Wiederholungen der immer wieder aufgegriffenen Grundgedanken der Heiztechnik ist, nur zum Vorteil gereicht. Bedauerlich ist, daß das Buch eine große Zahl von Druckfehlern enthält. Da wir auf die Fehler und Irrtümer nicht eingehen können, sei wenigstens erwähnt, daß der Entdecker des Neandertalers nicht Fuhlrott, sondern Fuhlrot geheißen hat, und daß es sich bei den häufig verwendeten sternenförmigen Schmuckzeichen nicht um Davids-, sondern Drudensterne handelt. Eine Gedankenlosigkeit ist es beispielsweise auch, wenn der Autor das Schloß Neuhaus auf derselben Seite sowohl als österreichisches als auch als

südböhmisches Bauwerk bezeichnet. Gerade aus musealer Sicht ist es bedauerlich, daß bei den meisten Bildbeschriftungen weder der Standort des abgebildeten Objektes, noch der Bildnachweis angegeben worden ist. Auch der wissenschaftliche Anmerkungsapparat ist für einen so umfangreichen Text teilweise zu bescheiden ausgefallen. Wenn auch das Schwergewicht der Arbeit nicht auf die historische und stilkundliche Betrachtung des vorgeführten Materials, sondern auf heizungstechnische Erörterungen gelegt worden ist, so ist das Buch trotzdem nicht nur für Technik und Technikhistorie, sondern auch für Volkskunde, Kunst- und Kulturgeschichte, und insbesondere für museale Belange, von größtem Interesse.

Josef Reiting er

Geschützte Natur. — Naturschutzhandbuch für Oberösterreich. Linz 1965. J. Wimmer. 320 Seiten, 275 Farbdrucktafeln. Preis S 176.—.

Mit dem optimistischen Titel „Geschützte Natur“ stellt sich das — als solches bezeichnete — Naturschutzhandbuch für Oberösterreich vor. Es handelt sich um die zweite, erweiterte Auflage des „Naturschutzhandbuches für Oberösterreich“, als sozusagen letzte Tat des 1965 aus dem Amt geschiedenen verdienstvollen Landesrates Rudolf Kolb, mit dessen Vorwort es eingeleitet ist.

Man hat viel Mühe, Sorgfalt und Kosten an die äußere Gestaltung des Werkes gewendet. — Auf 142 ganzseitigen Farbdrucktafeln sind die geschützten Pflanzen und Tiere des Landes dargestellt, dazu kommen Beschreibungen von Ricek (Pflanzen, 20 Seiten), Dr. Seidl (Säugetiere, 7 Seiten), Dr. Mayer (Vögel, 47 Seiten), Ing. Summersberger (Kriechtiere und Lurche, 20 Seiten) und Doktor Seidl (Kerbtiere, 2 Seiten). Bildmaterial (Pflanzen: H. Ricek, Tiere: Ing. H. Summersberger) und Beschreibungen sind ganz ausgezeichnet und zugleich mit den liebevollen und sachkundigen kurzen Einführungsworten, ebenso wie die Ausführungen über Vogelschutzmaßnahmen (F. Merwald, 6 Seiten) echt eindrucksvoll.

Erfreulich ist auch die ausführliche Wiedergabe des Naturschutzgesetzes und der auf ihm beruhenden Verordnungen; von den elf Naturschutzgebiete betreffenden sind neun mit Plänen ausgestattet. Zum Zweck der Belehrung der Naturschutzwachorgane sind neben deren Dienstinstruktion einschlägige verwaltungs-, straf- und zivilrechtlichen Bestimmungen angeführt.

Gerade an Hand dieser Beigaben aber entzündet sich für den, der sich ernsthaft mit Naturschutzproblemen in Oberösterreich beschäftigt, weitere Wünsche zur Ausformung des Werkes zu einem wirklichen Handbuch der weiteren Probleme, mit denen sich der Naturschutz in Oberösterreich beschäftigen muß. Es sollte dabei ein der vorstehend dargestellten Erläuterung des Artenschutzes einigermaßen gleichgewichtiger Behelf des Landschaftsschutzes geboten werden. Dazu müßten aber mit gleicher Liebe und Vollständigkeit auch die einschlägigen Vorkehrungen in den Bauordnungen von Land und Stadt, durch die Wasserbewirtschaftung, in den sanitären Vorschriften und auf dem Gebiet des Verkehrs in seinen vielfältigen Formen dargestellt werden. Die großen Sorgen der Bevölkerung um ihre Seen, Berghänge, Waldränder sollten eine Antwort finden in Hinweisen auf gefährdete und erhaltungswürdige Landstriche, vor allem aber erscheint erforderlich, doch einmal die zahlreichen Eingriffe wenigstens an ihren deutlichsten Beispielen aufzuzeigen — als Mahnung und vor allem als Beleg dafür, daß es gewiß keine Unverschämtheit des Naturschutzes darstellt, wenn er bei jedem Projekt eine strenge Prüfung der Tragbarkeit weiteren Eingriffs fordert.

Es ist zu hoffen, daß ein solcher Band II des Handbuches ehestens und unter Zuhilfenahme der zahlreichen in Oberösterreich sich anbietenden Kräfte in Angriff genommen wird; zu wünschen ist, daß er bei seinem Erscheinen auch ein oberösterreichisches Raumordnungsgesetz enthalte, das freilich nur dann Wandel zum Guten bringen kann, wenn es wiederum mit Energie und tiefer Liebe zur Sache, sozusagen mit echter Naturschutzgesinnung, gehandhabt wird.

H. H. Stoiber

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [113a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen und Anzeigen. 287-314](#)